

DIE

OSTSCHWEIZ

N° 03/21

Mit Vollgas in Richtung Paris

Zehnkämpfer Simon Ehammer zeigt auf, was es braucht, um ganz an die Spitze zu kommen

CHF 12.-
EUR 12.-



Ausserdem:

Sie haben das Wort. Unsere Gastautorinnen und -autoren.
Wie die Finanzchefs Marc Mächler und Urs Martin die Krise meistern.
Gut geschossen: Die Fotografen Steingruber und Schmid.
Auf und davon. Zwei Ostschweizer auf einer Husky-Farm in Finnland.

Und:

Eine genussvolle Reise durch die Ostschweizer Gourmet-Szene.

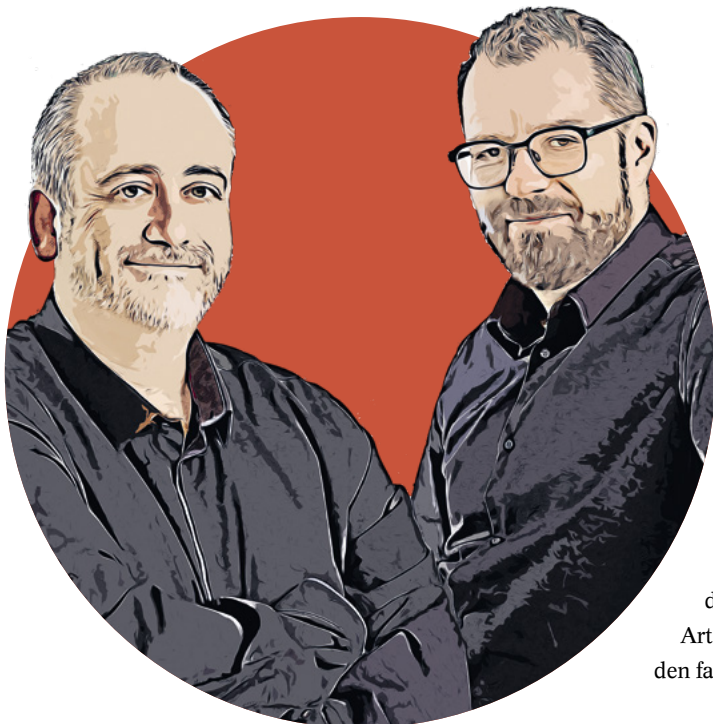
Im Alltag bestimmen Sie Ihr **Nachhaltigkeitsprofil.** Und bei Ihrer Anlagestrategie?

Nachhaltige Unternehmen bieten langfristig mehr Sicherheit - und Potenzial.
Wir schaffen transparente Kriterien, damit Sie Ihren Präferenzen entsprechend
investieren können. vpbank.com/nachhaltigkeitsscore



VP Bank AG
Aeulestrasse 6 · 9490 Vaduz · Liechtenstein
T +423 235 66 55 · F +423 235 65 00
info@vpbank.com · www.vpbank.com
Die VP Bank Gruppe ist vertreten in Vaduz, Zürich,
Luxemburg, Tortola/BVI, Singapur und Hongkong.





Liebe Leserin, lieber Leser

Wann haben Sie sich kürzlich so richtig geärgert?
Und weshalb? War es rückblickend aufgrund einer Lappalie?
Entpuppte sich der Aufhänger als Sturm im Wasserglas?

Eine unserer zahlreichen Gastautorinnen hat sich auf dieostschweiz.ch mit dieser Frage beschäftigt. Sie kam zum Fazit, dass der «Bünzli-Schweizer» nicht selten erst auf schmerzhafte Art und Weise erkennt, dass er sich auf einem Irrweg befindet, dass er den falschen Dingen hinterherrennt und sich über Nichtigkeiten aufregt.

Die meisten unserer Gastautorinnen und -autoren möchten zum Nachdenken anregen, möchten eine Diskussion anstossen. Das ist, in einer Zeit, in der viele von uns oft bereits eine fixe Meinung im Kopf haben, nicht immer einfach. Und gewiss birgt es auch die Gefahr, einmal ordentlich übers Ziel hinauszuschiessen.

«Die Ostschweiz» ist ein offenes Medium, das auf Vielfalt, freie Meinungsäusserung und kritische Stimmen setzt. Leserinnen und Leser sind bei uns nicht nur reine Empfänger, sondern können selbst zu Absenderinnen werden. Denn, so finden wir, das grösste Know-how sammelt sich nicht in der Redaktionsstube an, sondern draussen in der breiten Bevölkerung.

Wir widmen den Schwerpunkt in diesem Magazin daher – wie bereits in der letzten Ausgabe angekündigt – einer Auswahl unserer Gastautorinnen und -autoren. Und wir danken ihnen allen an dieser Stelle noch einmal recht herzlich, dass sie mit ihren Beiträgen «Die Ostschweiz» bereichern.

Herzlich
Stefan Millius & Marcel Baumgartner

PS: Wenn Sie neu auf uns gestossen sind und keine Ausgabe verpassen wollen, dann abonnieren Sie unser Magazin unter abo@dieostschweiz.ch oder per Telefon unter 071 221 20 90.

*Am schnellsten geht es online:
www.ostschweizermedien.ch/angebote*



Herausgeber, Redaktion und Verlag:

«Die Ostschweiz»
Ostschweizer Medien AG
Marktgasse 14
9000 St.Gallen

T. +41 71 221 20 90
info@dieostschweiz.ch
www.dieostschweiz.ch

Verlagsleitung: Marcel Baumgartner, baumgartner@dieostschweiz.ch | **Chefredaktion:** Stefan Millius, millius@dieostschweiz.ch | **Anzeigenleitung:** Martin Schwizer, schwizer@dieostschweiz.ch | **Autoren:** Manuela Bruhin, Martin Lörtscher, Sebastian Utz, Daniel Fässler, Claudia Hutter, Hansjörg Hinrichs, Andy Givel, Simone Hengartner, Andreas Felder, Sarah Roth, Lea Tuttlies, Lea Müller, Ralph Weibel | **Fotografie:** Bodo Rüedi, Alessandro Romeo | **Korrektorat:** Galledia Print AG | **Aboverwaltung:** KünzlerBachmann Verlag AG, abo@dieostschweiz.ch, Abopreis: CHF 69.– für 6 Ausgaben | **Erscheinung:** «Die Ostschweiz» erscheint 6 Mal jährlich mit Ausgaben April, Mai, Juli, August, Oktober, Dezember | **Gestaltung/Satz:** Ammarkt AG, St.Gallen, Tammy Kissling, t.kissling@ammarkt.ch | **Produktion:** Galledia Print AG, Flawil.

«Wenn es meinen
Mitarbeitenden gut geht,
stärkt das auch mein
Unternehmen.»



Betriebliches Gesundheitsmanagement

Gerade in dynamischen und herausfordernden Zeiten zeigt sich, wie wichtig eine gesunde Unternehmenskultur sowie individuelle und kollektive Resilienz am Arbeitsplatz sind. Homeoffice mit hohen Anforderungen an unser Selbstmanagement, die Abgrenzungsfähigkeit zwischen Arbeits- und Privatleben haben unsere Anpassungskompetenz stark gefordert. Umso wichtiger ist es, in diese zu investieren.

Chronische Überforderung und Stress sind ernste Gesundheitsrisiken.

Standortbestimmung, Stress-Coping und effizientes Selbstmanagement sind tragende Säulen einer gesunden Unternehmens- und Selbstführung. Das Training von sozialer Kompetenz ist ein wichtiges Werkzeug für die Umsetzung von Führungsstrategien. Als medizinisches Zentrum im Bereich Burnout-Prävention stärken wir die Kernkompetenzen gesunden Stressmanagements Ihrer Mitarbeitenden, indem wir für Ihr Unternehmen ein massgeschneidertes Programm zusammenstellen. Mit einer gezielten betrieblichen Gesundheitsförderung können Sie die für den Alltag dringend benötigte Energie aktivieren, den Zusammenhalt im Team stärken und neue Impulse für den anhaltenden Erfolg Ihres Unternehmens setzen.



Inhalt

03/21



Die Ostschweiz

- 6 Unsere Gastautorinnen und -autoren haben das Wort.
- 9 Für Autorin Kati Schepis-Buck steht die Wahrheit an oberster Stelle.
- 10 Was es in unserem Online-Bereich zu entdecken gibt.

Brennpunkt

14 Urs Martin: Nach der Wahl kam der Lockdown



Mehr Infos via QR-Code

Sie finden in diesem Magazin bei mehreren Artikeln QR-Codes, die Sie zu weiteren Infos führen. Hinweis: Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren. Die meisten Zusatzinfos finden Sie zudem auf www.dieostschweiz.ch unter dem Menüpunkt «Magazin».

Business

- 17 Martin Lörtscher über den Stellenwert des Handwerks.
- 18 Felix Keller: Entgegen dem liberalen Gedankengut.
- 20 Fuchsegg: Zwei Ostschweizer stehen unter Dauerschock.
- 27 **Fünf Gourmettipps. Wir nehmen Sie mit auf eine Genussreise.**

Meinungen/Kolumnen

- 33 Andy Givel fragt sich, ob geniessen noch erlaubt ist.
- 33 Simone Hengartner über schaurig süsse Früchtchen.
- 69 Andreas Felber über Männer und andere Affen.
- 69 Wir präsentieren einen ganz schön lärmigen Blickfang.
- 70 Hansjörg Hinrichs setzt sich mit einem Kraftort auseinander.
- 72 Die junge Ostschweiz über Fleisch, Macht und Tinder.
- 74 Ralph Weibel fordert: «Die Welt gehört in Frauenhände.»

Geld & Luxus

- 34 Finanzchef Marc Mächler über Begehrlichkeiten.
- 39 Daniel Fässler ruft dazu auf, das Bauen neu zu denken.

42 **Zwei Jungunternehmer schwimmen gegen den Strom.**



- 44 Sebastian Utz über nachhaltige Geldanlagen.

Menschen

- 50 Zehnkämpfer Simon Ehammer setzt alles auf eine Karte.
- 54 Roman Schmid's Suche nach dem perfekten Bild.
- 58 Schauspielerin Sophia Sommer über ihren inneren Kritiker.
- 61 Wie viele Prozent ihres Lebens Jessica Gismondi teilt.

61 **Influencerin Joya Steiner über haltlosen Hass.**



- 62 Wieso ein Paar die Sicherheit gegen eine ungewisse Zukunft tauschte.
- 66 Fotograf Ueli Steingruber hält nicht viel von Kitsch.



Wir haben etwas zu sagen

Eine Publikation. Eine Vielzahl von Stimmen. Das Ziel, mit «Die Ostschweiz» ein grosses Spektrum an Meinungen präsentieren zu können, kann nur dank unserer Gastautorinnen und -autoren erreicht werden. Dieser Kreis wird laufend erweitert und bildet eine der wichtigsten Komponenten unserer Publikationen. Grund genug, einige Personen hier einmal kurz vorzustellen.

Umsetzung: Marcel Baumgartner, Bilder: zVg.

Interviews mit den Autorinnen und Autoren.

Die einzelnen Gespräche mit den Autorinnen und Autoren findet man über den jeweiligen QR-Code beim Porträt. Die gesamte Interviewpalette ist über diesen QR-Code oder direkt unter www.dieostschweiz.ch im Journal «Interview-Serien» zu finden.



Nico Paganini (*1966), Abtwil
Nationalrat/Präsident Schweiz.
Brauerei-Verband

Bevorzugte Themen:
Aktualität.



«Es freut mich,
dass praktisch zu
jeder «Ausgabe»
Rückmeldungen zu
mir gelangen.»



Tanja Wettach (*1982), Wallisellen
DJ, Producer, Content Creator,
Event Manager, Brand Ambassador

Bevorzugte Themen:
Themen, die mich bewegen oder
vielleicht wenig diskutiert werden.
Darf auch mal provokant sein.



«Ich habe für meine
erste Kolumne über
Mobbing sehr viel
Zuspruch erhalten.»



Dr. Philipp Gut (*1971), Lenzburg
Inhaber Gut Communications GmbH
und Verleger «Umwelt Zeitung»

Bevorzugte Themen:
Politik, Medien, Zeitgeist.

«Schreiben ist
knallharte
Arbeit, die grosse
Freude macht.
Gut geschrieben
ist gut gedacht.»



Lea Tuttli (*2002), Amriswil
Angehende Studentin

Bevorzugte Themen:
Ich schreibe am liebsten über aktuelle politische und soziale
Angelegenheiten. Vor allem Themenbereiche wie Ungerechtig-
keit in der Gesellschaft und Krieg liegen mir sehr nahe.

«Ein Leser nannte mich
einmal ein «politisches
Wunderkind» in seinem
Feedback zu einer
meiner Kolumnen.»



Jérôme Müggler (*1980), Uster
Direktor der Industrie- und Handelskammer Thurgau

Bevorzugte Themen:
In der Regel sind es Themen, die einen Bezug zur
Wirtschaftspolitik oder zum Wirtschafts- und Lebens-
raum der Ostschweiz (TG, SG, AR, AI) haben.

«Dabei muss man
am Ende nicht
zwingend gleicher
Meinung sein.»



Ivan Louis (*1990), Neu St. Johann
Unternehmer/Kantonsrat

Bevorzugte Themen:

Oftmals sind es Themen, die im St.Galler Kantonsrat aktuell sind. Oder Themen, die meine Heimat – das Toggenburg – bewegen.

«Meistens schreibe ich den letzten Satz oder Absatz zuerst, damit mir selbst klar ist, wohin es gehen soll.»

«Mir ist es wichtig, dass die Gesellschaft die Aktivitäten der Politik kritisch hinterfragt.»



Mike Egger (*1992), Berneck
Nationalrat und Fleischfachmann / Executive MBA FH GR

Bevorzugte Themen:

Als Mitglied der Finanzkommission schreibe ich gerne über aktuelle wirtschafts- und finanzpolitische Themen.



Andreas Felder (*1963), Gais
Managing Partner

Bevorzugte Themen:

Besonderheiten und Absonderlichkeiten aus der Marketingbranche.

«Manchmal fliegt er mir zu, manchmal muss ich «graben.»»

«Es sind Einladungen, sich auf Neues, Unbekanntes, auch Kontroverses einzulassen.»



Andreas B. Müller (*1960), St.Gallen
Kulturvermittler, Fundraiser und Ideologe

Bevorzugte Themen:

Primär packende Tonträger-Entdeckungen im weiten Bereich von Jazz, World, R'n'B, Soul, Rock, Pop, gerne auch über bewegende Bücher und in Zukunft anderes unter dem Label «Kultur».



Kati Schepis-Buck (*1976), Winterthur
Pharmazeutin ETH

Bevorzugte Themen:

Corona.

«Mit meinen wissenschaftlichen Artikeln möchte ich die Leserschaft dabei unterstützen, wissenschaftliche Daten hinsichtlich ihrer Korrektheit zu überprüfen und richtig zu interpretieren.»

Ich staune immer wieder, wer «Die Ostschweiz» liest.»



Andy Givel (*1974), Gossau
Ordensmann, katholischer Pfarrer

Bevorzugte Themen:

Ich orientiere mich immer am «Thema» der Ausgabe und versuche, einen biblischen oder kirchlichen Gedanken damit zu verbinden.



Hansjörg Hinrichs (*1949), Appenzell-Meistersrüte
Reiseveranstalter PACIFIC SOCIETY, Fotojournalist, Impulsreferent

Bevorzugte Themen:

Südsee, Reisen, Ethno-Themen, Urvölker, Zeit- und Daseinsverständnis.

«Ich möchte mit Text und Bild zum Innehalten, Hinschauen und Nachdenken anregen.»

«Die digitale Zukunft ist positiv. Wichtig ist, dass man offen und nicht voreingenommen gegenüber neuen Technologien ist.»



Jörg Eugster (*1969), St.Gallenkappel
Internet-Unternehmer

Bevorzugte Themen:

Digitalisierung, neue Technologien.



Sarah Stalder (*1988), Oberbüren
Kaufmännische Angestellte

Bevorzugte Themen:

Allgemeine gesellschaftliche Themen.

«Ich finde es sehr wichtig, in einem gesunden Masse bestimmte Themen zu hinterfragen und sich zu trauen, Fragen zu stellen. Wir alle sind Teil dieser Gesellschaft und haben ein Recht darauf, eine Stimme zu haben.»

«Ich möchte zum kritischen Denken anregen.»



Barbara Müller (*1963), Ettenhausen
Dr. sc. nat. ETH Geologin und Kantonsrätin

Bevorzugte Themen:

Politische, wissenschaftliche, gesellschaftliche Themen. Aspekte für Menschen mit Behinderung.



Kurt Weigelt (*1955), Parpan
Unternehmer

Bevorzugte Themen:

Bereits meine Doktorarbeit verfasste ich zu Fragen der politischen Willensbildung. Bis heute hat mich dieser Themenbereich nicht losgelassen.

«Es kann vorkommen, dass ich mich stundenlang mit einzelnen Formulierungen beschäftige.»

«Falls sich in der Kolumne was einschleicht, was mich zum Nachdenken anregt oder sehr beschäftigt und das vielleicht auch andere tut, fein.»



Anna Lena Horber (*1987), Mallorca
Musikerin

Bevorzugte Themen:
Unterschiede zwischen dem spanischen und dem schweizerischen Lifestyle.



Madleina Manetsch (*1973), Erlenbach
Fachfrau Gesundheit EFZ

Bevorzugte Themen:

Ich schreibe über Erlebnisse und Situationen, die mich in der Coronakrise bewegen.

«Wenn ich meine Gedanken niederschreibe, spüre ich eine gewisse Entspannung.»

«Mir ist es besonders wichtig, dass wir als Gesellschaft lernen, jede Person und ihre Identität zu akzeptieren und zu respektieren.»



Sarah Roth (*2001), Diepoldsau
Studentin

Bevorzugte Themen:
Ich schreibe sehr gerne über aktuelle sozialpolitische Themen.



Marc Widler (*1978), Roggwil
Geschäftsführer, Thurgauer Gewerbeverband

Bevorzugte Themen:

Wirtschaftspolitik, Arbeitgeberpolitik und Bildungspolitik

«Bei allen Forderungen nach mehr Staat, mehr Kontrollen und mehr Regulierung versuche ich, dagegenzuhalten.»

«Das zeigt mir, dass das Interesse vorhanden ist und ich dem einen oder anderen ein paar Tipps und Tricks mit auf den Weg geben kann.»



Tamara Lehmann (*1986), Romanshorn
Fitness- und Personal Trainerin

Bevorzugte Themen:
Alles was mit Gesundheit, Bewegung und Sport zu tun hat.



Michael Lindenmann (*1989), Wil
PR-Berater, Projektleiter und Verbandsmanager

Bevorzugte Themen:

Als Homo politicus und als Historiker liegen mir insbesondere politische Themen am Herzen.

«Es ist mir ein Anliegen, aufzuzeigen, dass es keine absolute Wahrheit und entsprechend auch nicht ein Richtig oder Falsch gibt.»

«Ein Leser hat mir geschrieben, dass ihn der Text emotional für einen Moment aus dem Modus der stoischen Pflichterfüllung gerissen hat.»



Simone Hengartner (*1978), Mosnang
Hochschuldozentin (MSc in Sozialer Arbeit), dipl. Sozialpädagogin

Bevorzugte Themen:
Im letzten Jahr standen Strategien für eine bessere Kommunikation im privaten und beruflichen Alltag im Zentrum. Dieses Jahr interessiert mich das Zwiegespräch mit sich selbst.



Esther Friedli (*1977), Ebnet-Kappel
Nationalrätin, Gastronomin

Bevorzugte Themen:

Politik und Gesellschaft. Als Nationalrätin berichte ich über meine politische Arbeit und meine Forderungen.

«Die Ostschweiz gibt mir die Gelegenheit, auch mal über Themen zu schreiben, die die anderen Medien verschweigen.»

«Als Mensch steht für mich die Wahrheit an oberster Stelle»

Seit wenigen Wochen schreibt auch Kati Schepis-Buck (*1976) aus Winterthur als Gastautorin für «Die Ostschweiz». Die Pharmazeutin ETH hat eine klare Motivation: «Als Naturwissenschaftlerin ist es mir ein Anliegen, zum Hinterfragen und zur eigenen kritischen Recherche anzuregen.»

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.

Kati Schepis-Buck, über welche Themen schreiben Sie bevorzugt?

Bis anhin habe ich vier Artikel für «Die Ostschweiz» verfasst. Zwei davon waren über die meines Erachtens weder indizierten, noch wirksamen und unsicheren Impfstoffe. In einem Artikel habe ich mittels Fakten aufgezeigt, dass die Betten in den Spitälern entgegen Medienmitteilungen in den letzten 16 Monaten nie auch nur annähernd ausgelastet waren und dass dies nicht dem Verschieben von Wahloperationen zu verdanken war. Mein vierter Artikel war eher persönlich und emotional gefärbt. In diesem Artikel fasste ich meine – teils schönen, teils traurigen – Erlebnisse während der vergangenen Monate zusammen und wollte insbesondere auch Leute aus dem persönlichen und beruflichen Umfeld, die seit Monaten keine Stellung beziehen, meine Beiträge auf sozialen Medien aber heimlich lesen, zeigen, dass dies aus meiner Sicht etwas unschön und feige ist.

Möchten Sie demnach eine klare Botschaft übermitteln, zum Nachdenken anregen? Aufrütteln?

Als Naturwissenschaftlerin ist es mir ein Anliegen, möglichst viele Leute zum Hinterfragen und zur eigenen kritischen Recherche anzuregen. Mit meinen wissenschaftlichen Artikeln möchte ich die Leserschaft dabei unterstützen, wissenschaftliche Daten hinsichtlich ihrer Korrektheit zu überprüfen und richtig zu interpretieren. Als Mensch steht für mich die Wahrheit an oberster Stelle. In einer Zeit, da die Wahrheit auf dem Kopf zu stehen scheint, hoffe ich, mit meinen Artikeln den Leuten bei der Suche nach

Gastautorin
Kati Schepis-Buck.



der Wahrheit etwas zu helfen und sie dabei zu unterstützen, herauszufinden, was korrekt und falsch, Wahrheit und Lüge ist und welche Obrigkeiten und Institutionen wirklich zu unserem Wohle handeln und welche nicht.

Fällt Ihnen das Verfassen eines Textes grundsätzlich leicht oder bedeutet es mitunter auch Stress?

Das Schreiben fällt mir sehr leicht und hilft mir auch dabei, Dinge zu verarbeiten. An der ETH war ich mit einer neusprachlichen Matura eher eine Exotin, für das Schreiben kommt mir eine gewisse Sprachbegabung wohl entgegen.

Gehen Sie mit einer klaren Strategie an die Texterstellung heran?

Für das Verfassen eines Textes entscheide ich mich meist spontan und lasse mich von Gedanken leiten, die mir gerade durch den Kopf gehen. Ich gehörte nie zu den Schülerinnen, die sich für einen Aufsatz ein Konzept erstellt haben. Die Struktur meiner Texte ergibt sich jeweils spontan während des Schreibprozesses.

Über welches Feedback haben Sie sich bisher besonders gefreut?

In den letzten Wochen habe ich aus dem persönlichen Umfeld, aber auch von bislang unbekanntem Menschen sehr schöne Rückmeldungen zu meinen Artikeln bekommen. Leute haben sich persönlich bei mir dafür bedankt, dass ich in meinen Artikeln hinterfrage und auf Missstände hinweise. Sehr gefreut hat mich, dass mein Artikel zur Impfung von Kindern auch von «Die Weltwoche» in einer leicht verkürzten Version publiziert wurde. Ich hoffe, dass immer mehr Leute mutig aufstehen und öffentlich kundtun, dass sie nicht damit einverstanden sind, wie in unserem Land agiert wird und wie seit Monaten in einem Ausmass eine Zensur in den öffentlichen Medien etabliert wird, wie sie noch nie da gewesen ist.

«Leute haben sich persönlich bei mir dafür bedankt, dass ich in meinen Artikeln hinterfrage und auf Missstände hinweise.»

Halbzeitbilanz

Wie sich unsere National- und Ständeräte aktuell schlagen, welche Akzente sie in der Krise setzen und ob sie konstruktiv, destruktiv oder kreativ sind, das wird einen massgeblichen Einfluss auf die nächsten Eidgenössischen Wahlen im Jahr 2023 haben. «Die Ostschweiz» hat sämtlichen National- und Ständeräten der Kantone SG, TG, AR und AI die Gelegenheit gegeben, Stellung zu beziehen und eine Einschätzung der derzeitigen Lage abzugeben. 19 von insgesamt 26 Politikerinnen und Politikern hielten es für angemessen, sich die Zeit für die Beantwortung der Fragen zu nehmen und somit den Wählerinnen und Wählern mitzuteilen, wie ihre Standpunkte zu verschiedenen Aspekten sind.

Sämtliche Interviews sind auf dieostschweiz.ch im Journal «Interview-Serien» zu finden oder direkt über den QR-Code.



Einblicke in die Aufzucht eines jungen Uhus

Auf einer eigenen Themenseite publizieren wir regelmässig kurze Berichte zur Aufzucht eines jungen Uhus in der Ostschweiz. Damit können unsere Leserinnen und Leser unmittelbar miterleben, wie innerhalb von rund vier Monaten aus einem 60 Gramm schweren Uhu-Küken ein ausgewachsener Uhu mit einer Spannweite von rund 170 cm wird.



Für Sie zusammengestellt

Kolumnen und Gastbeiträge

Mal in aller Kürze. Mal umfassend. Mal emotional. Mal ganz schön saftig. Kolumnen, Kommentare und Gastbeiträge sind das Herzstück von «Die Ostschweiz». Im Journal «Kolumnen» haben wir für Sie eine Auswahl von Beiträgen der vergangenen Wochen zusammengestellt. Eintauchen und Schmökern könnte sich lohnen.



Die schönsten Dörfer

In Zusammenarbeit mit dem Verein «Die schönsten Schweizer Dörfer» präsentiert Editions Favre in einem Reiseführer die schönsten Dörfer und Kleinstädte der Schweiz und Liechtensteins. 2 Länder, 15 Kantone und 43 Mitgliedsgemeinden: Jede Ortschaft wird mit ihrer Geschichte, ihren Besonderheiten und ihren Sehenswürdigkeiten vorgestellt. Folgen Sie den Spuren des berühmten Fälschers Farinet in Saillon im Wallis. Begegnen Sie der legendären Figur des Weltu in Bosco Gurin im Tessin. Oder kosten Sie die typischen

Produkte des Puschlav in Graubünden. Auf unserem Journal auf dieostschweiz.ch stellen wir Ortschaften der Region ausführlich vor. Dort erfahren Sie auch, wie Sie als Leserin oder Leser von «Die Ostschweiz» den Reiseführer vergünstigt beziehen können.



Die Ostschweiz» unterstützen

Möchten Sie einen Beitrag zu mehr Medienvielfalt leisten und «Die Ostschweiz» unterstützen? Von einer Clubmitgliedschaft bis hin zu einer Spende gibt es verschiedene Möglichkeiten. Mehr dazu erfahren Sie auf ostschweizermedien.ch/support.



Die Ostschweiz grilliert

Nun gut, es war jetzt nicht gerade der Sommer, den sich Freunde von hitzigen Temperaturen gewünscht haben. Es bleibt zu hoffen, dass uns der Herbst noch einige Tage beschert, an denen wir das Leben und die freien Stunden ins Freie verlegen können. Genussvoll und vielfältig. Allenfalls auch überraschend. So stellt man sich den perfekten Grill-Abend vor. Worauf aber kommt es beim Inventar und den Speisen wirklich an? Welche Tipps haben die Experten? Und was braucht es für einen gelungenen Ausklang? Auf einer eigenen Themen-Seite haben wir für unsere Leserinnen und Leser Anregungen und Hintergrundwissen zusammengestellt.

Unterstützt haben uns dabei die Premium-Partner Martel AG, FRIFAG Märwil AG und azado AG.



DRIVE THE FUTURE



DIE OSTSCHWEIZ

In den nächsten Wochen und Monaten setzen wir sowohl im Print-Magazin als auch im Online-Bereich die Automobilbranche der Region so richtig in Szene. Wir widmen uns in einem speziell dafür angelegten Gefäss sämtlichen Aspekten rund um das Thema «Mobilität».

Welche sind die Trends der Gegenwart? Und wohin steuern wir in Zukunft? Auf welche Gadgets können wir uns freuen, die das Fahrerlebnis noch angenehmer und sicherer machen? Und wie wird es der Automobilbranche nach dem erzwungenen Stillstand gelingen, wieder mächtig Fahrt aufzunehmen? In Zusammenarbeit mit mehreren Partnern gehen wir diesen und weiteren Punkten auf den Grund. Angereichert wird das Ganze durch unterhaltsame und überraschende Beiträge aus unserer Redaktion.

Sollten auch Sie sich für eine Partnerschaft in diesem Umfeld interessieren, so kontaktieren Sie uns noch heute via info@dieostschweiz.ch

Banken in der Verantwortung

Nachhaltiges Anlegen und darüber hinaus

Themen wie Klimawandel und Nachhaltigkeit beschäftigen unsere Gesellschaft stark – auch die Wirtschaft: Nicht nur CO₂-intensive Branchen wie die Industrie sind gefordert, «grüner» zu werden, auch Banken und andere Finanzmarktakteure werden vermehrt in die Pflicht genommen. Doch was bedeutet es, nachhaltiges oder ganz allgemein verantwortungsvolles Banking zu betreiben? Welche Einflussmöglichkeiten haben Banken? Und wie weit soll die Verantwortung von Banken gehen bei der Realisierung nachhaltiger Entwicklungsziele?

Einflussmöglichkeiten von Banken auf eine nachhaltige Entwicklung

Die Nachhaltigkeit von Unternehmen wird anhand der ESG-Kriterien beurteilt. «ESG» steht für Environment, Social und Governance (Umwelt, Soziales und Unternehmensführung). Eine Firma ist nachhaltig, wenn sie für ihre Geschäftstätigkeit alle drei Aspekte berücksichtigt. Mit Blick auf den Klimawandel liegt der Fokus aktuell vor allem auf der ökologischen Dimension. Für Banken – wie für andere Unternehmen auch – bedeutet dies, ihren Betrieb ökologisch zu gestalten und eigene CO₂-Emissionen zu reduzieren. Dazu kommt ein weiteres Potenzial: Klimaaktivisten fordern etwa, dass Banken Gelder konsequent in nachhaltige Branchen und Unternehmen lenken. «Dank ihrer zentralen Position im wirtschaftlichen System und ihrer Schlüsselrolle als Kapitalgeber, Anlageberater und Investoren haben Banken gewisse

Einflussmöglichkeiten bei der Steuerung von Finanzflüssen. Ob und wie Banken diese Funktion wahrnehmen sollten, ist aber unklar und muss demokratiepolitisch und gesellschaftlich kritisch hinterfragt werden», hält Dr. Michael Steiner, Vorsitzender der Geschäftsleitung der acervis Bank AG mit Hauptsitz in St. Gallen, fest. Dazu gibt es vier Möglichkeiten.

• **Banken als Kreditgeber:** Banken können Finanzierungsbedingungen unterschiedlich ausgestalten und Kredite für nachhaltige Investitionen zu attraktiveren Konditionen vergeben. ESG-Faktoren wie Klimarisiken können zudem in die Kreditprüfung einfließen und das Kredit-Risikoprofil von Unternehmen beeinflussen. Anhand von Ausschlusskriterien werden zunehmend keine Kredite an Unternehmen in nicht nachhaltigen Branchen vergeben.

• **Banken als Investitions- und Anlageberater:** Banken können ihre Kundschaft auf nachhaltige Lösungen aufmerksam machen. Das kann so weit gehen, dass Banken nicht nachhaltige Anlagen von ihrem Angebot ausschliessen.

• **Banken als Anleger:** Banken, die eigenes Geld anlegen, können sich für nachhaltige Anlagen entscheiden und über ihre Stimmrechte Einfluss auf Unternehmen üben, in welche sie investiert sind.

• **Banken als zukunftsgerichtete Wegbegleiter:** Banken nehmen vermehrt eine beratende Rolle ein, um Firmenkunden auf dem Weg in eine nachhaltige Zukunft zu begleiten. Einzelne unterstützen Firmenkunden beispielsweise bei der Umstellung von fossilen zu erneuerbaren Energien.



Dr. Michael Steiner
Vorsitzender der
Geschäftsleitung
der acervis Bank AG

Verantwortung von Banken

Auch wenn das Thema Nachhaltigkeit im Schweizer Finanzsektor hohe Priorität hat: Einheitliche Standards und Richtlinien etwa zur Steuerung von Finanzflüssen fehlen. Daher orientieren sich die Finanzmarktakteure an einer Vielzahl von Ansätzen und regulieren sich in diesem Bereich selbst.

Dazu stellen sich zwei wesentliche Fragen: Reicht Selbstregulierung aus, um die nationalen und internationalen Ziele für nachhaltige Entwicklung effektiv zu erreichen? Und ist es im Sinne einer modernen demokratischen und rechtsstaatlichen Gesellschaft, dass Finanzmarktakteure selbst über «richtig und falsch» entscheiden, indem sie ihren Kunden ähnlich einer Bevormundung vorschreiben, wie sie ihre Geldflüsse zu lenken haben? Sollen Banken individuell darüber befinden, welche Branchen und Firmen nachhaltig und somit förderungswürdig sind – und nach welchen Kriterien?

Mit der Umsetzung des von Klimaaktivisten geforderten Investitionsstopps für Unternehmen, die in fossilen Energien aktiv sind, würden Banken als moralische bzw. quasi-gesetzliche Instanz richten. Soll das tatsächlich in ihrer Verantwortung sein? Für Michael Steiner ist klar: «Alle gesellschaftlichen Akteure inklusive Realwirtschaft und Finanzbranche müssen Verantwortung übernehmen, um eine nachhaltige Entwicklung zu fördern.» Entsprechende Ziele können aber nur dann effektiv erreicht werden, wenn auch Politik und Stimmvolk ihre Verantwortung wahrnehmen und einen gesetzlichen Rahmen vorgeben, indem sich die einzelnen Akteure zielgerichtet entwickeln können.

Denn: «Die Verantwortung von Banken besteht darin, innerhalb dieses Rahmens zukunftsgerichtet zu handeln, und nicht darin, sich abseits des Gesetzes als moralische Instanz zu etablieren.»

Möchten Sie Ihr Vermögen nachhaltig anlegen?

Auch die Investitionsentscheidungen von Privatanlegern spielen eine wichtige Rolle bei der Erreichung nachhaltiger Entwicklungsziele. Wer nachhaltig anlegen will, findet eine grosse Auswahl an Produkten und Dienstleistungen. Unterschiedlichste nachhaltige Anlagelösungen haben sich etabliert, welche neben der Rendite auch ESG-Faktoren berücksichtigen. Michael Steiner: «Diese Vielfalt macht es schwierig, sich einen Überblick zu verschaffen und die individuell passende Anlagelösung zu finden. Beratungsstarke Banken wie acrevis mit langjähriger Anlagekompetenz leisten hier einen wichtigen Beitrag.»

Die Wertorientierung von Anlagen und Investments und damit auch ihr Fokus auf Rendite und /oder Nachhaltigkeit können sehr unterschiedlich sein (siehe Grafik). Das Spektrum reicht von traditionellen Anlagen mit reinem Renditefokus über Standard-ESG-Anlagen bis hin zu philanthropischen Spenden.

Marktrenditen und Wertorientierung kombiniert

Nachhaltige Anlagelösungen spielen auch bei acrevis eine zentrale Rolle, so Steiner: «Unser nachhaltiges Vermögensverwaltungsmandat kombiniert klassische ESG-Anlagen und Anlagen im Bereich Impact Investing. Dieser Nach-

haltigkeitsansatz verbindet Marktrenditen und eine starke Wertorientierung.» Dies deckt sich bestens mit dem eigenen Anspruch von acrevis, verantwortungsvolles Banking zu betreiben: «Für acrevis heisst dies vor allem, dass alle unsere Aktivitäten auf einer gesunden Unternehmenskultur und einer klaren Werthaltung beruhen. Diese Kultur hat zum Ziel, die Interessen der Kunden und Aktionäre, aber auch der Gesellschaft und der Umwelt ins Gleichgewicht zu bringen. Im Fokus steht eine unabhängige und kompetente Beratung mit einer umfassenden, langfristigen und zukunftsorientierten Perspektive. Dank der regionalen Ausrichtung von acrevis sind wir stets nah an den Bedürfnissen von Kunden und Gesellschaft und können sicherstellen, dass diese wahrgenommen und in das tägliche Bankgeschäft einbezogen werden. So leben wir unsere Vision von verantwortungsvollem Banking tagtäglich», betont Michael Steiner.



Weitere Informationen finden Sie online auf [acrevis.ch/nachhaltigkeit](https://www.acrevis.ch/nachhaltigkeit)

acrevis

Meine Bank fürs Leben

acrevis Bank AG
Marktplatz 1, 9004 St.Gallen

Tel. 058 122 75 55 • [acrevis.ch](https://www.acrevis.ch)

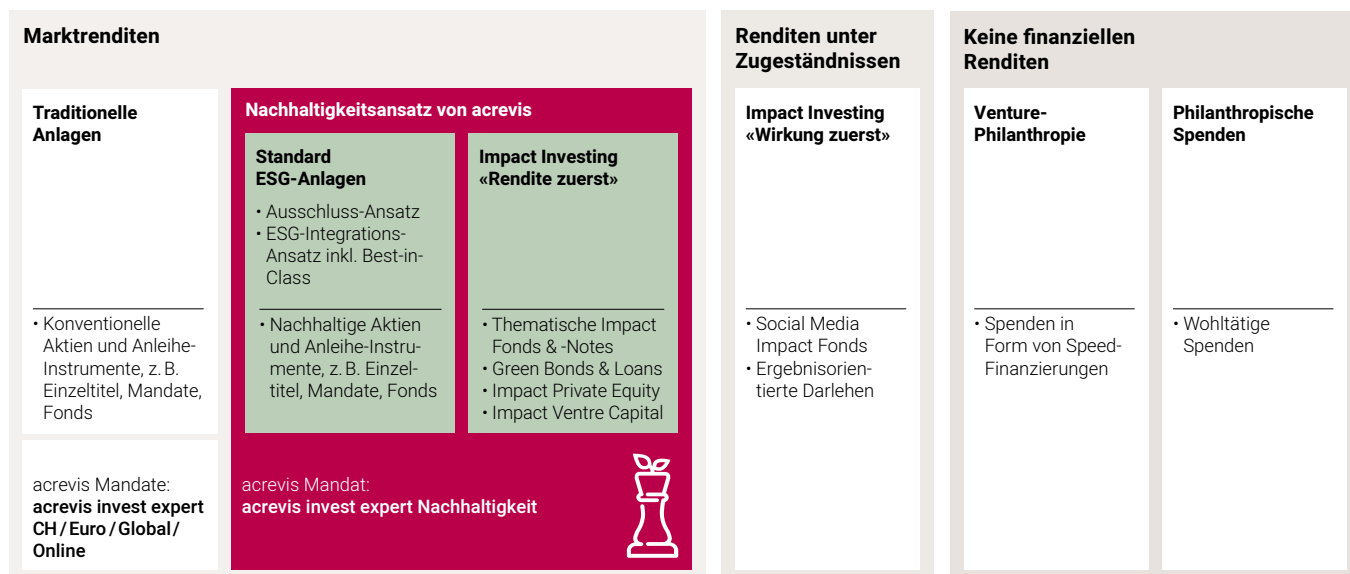
St.Gallen • Gossau SG • Wil SG • Bütschwil • Wiesendangen
Rapperswil-Jona • Pfäffikon SZ • Lachen SZ

Anlage-Arten und ihre Wertorientierung



rein am Gewinn orientiert

rein am Gemeinwohl orientiert



Quelle: acrevis, in Anlehnung an Credit Suisse

Nach der Wahl kam der Lockdown

So sieht ein Sprung ins eiskalte Wasser aus. Der Thurgauer Regierungsrat Urs Martin hat in dieser Funktion noch nie «normale» Zeiten erlebt. Mit den Bereichen Finanzen, Gesundheit und Soziales wurden dem SVP-Politiker zudem die in der aktuellen Situation wichtigsten Felder zugeteilt.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: Keystone/Gian Ehrenzeller

Urs Martin, Sie sind seit Juni 2020 als Regierungsrat tätig. Sie haben in dieser Funktion demnach noch keine «normalen» Zeiten erlebt...

Das ist so. Ich wurde am 15. März 2020 gewählt. Am Folgetag kam der Lockdown und noch einmal einen Tag darauf erhielt ich das Departement für Finanzen und Soziales zugeteilt.

Jede und jeder weiss, dass ein Jobwechsel anspruchsvoll ist. Ein Wechsel in die Regierung ist noch anspruchsvoller, speziell, wenn man das Departement für Finanzen und Soziales führen darf, dem auch die Gesundheit und damit die Pandemiebewältigung angegliedert ist. Für mich ist die Covid-Situation seit dem ersten Tag im Amt also quasi normal – und ich freue mich auf Zeiten, wenn man von Covid in der Vergangenheit spricht. Es war eine sehr intensive Zeit, aber auch eine sehr interessante. Der Regierungsrat hat gut zusammengearbeitet, was ich in dieser Zeit als besonders wertvoll empfand.

Haben Sie in dieser Zeit auch gezweifelt, Fehler gemacht?

In einer Krisenbewältigung geht es zu einem guten Teil darum, Entscheide zu fällen, obwohl

viele relevanten Informationen nicht verfügbar sind. Wichtig ist, sich dadurch nicht verrückt machen zu lassen und die bestmögliche Entscheidung zu treffen. Im Rückblick hätte ich mit mehr Informationen gewisse Fragen anders beurteilt – aber im Nachhinein ist man immer klüger. Der Kanton Thurgau hat die Krise insgesamt gut bewältigt.

Wenn Sie ganz grundsätzlich auf die ersten rund 14 Monate zurückblicken: Was prägte Sie am meisten?

Ganz klar die Bewältigung der Coronapandemie. Ich war aber auch von der Vielfalt der Aufgaben überrascht. Ausser für die prominenten Aufgaben wie Finanzen und Steuern ist mein Departement beispielsweise auch dafür zuständig, kontaminiertes Soja aus Indien zu beschlagnahmen, die Asylunterbringung neu zu strukturieren oder die Heimaufsichtsverordnung neu zu regeln. Speziell war ich von den vielen hochkompetenten Mitarbeitenden in meinem Departement überrascht, die sich mit viel Herzblut für den Kanton ins Zeug legen. Einige Ämter sind gar im 365-Tage-Modus im Einsatz.

Sie sagen, der Kanton habe die Krise bisher gut bewältigt. Wie fällt der Vergleich zu anderen Kantonen aus?

Eine Pandemie ist eine weltweite Herausforderung. In der Schweiz hat der Bund weite Teile der Pandemiebewältigung vorgegeben. Der kantonale Handlungsspielraum ist begrenzt, aber es gibt ihn. Meine Regierungsratskollegen und ich haben in der Entscheidungsfindung stets gesundheitspolitische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte gegeneinander abgewogen. Ich meine, wir haben eine mutige

«Es kann ein Vorteil sein, wenn im selben Departement epidemiologische Massnahmen geprüft werden und gleichzeitig das Bewusstsein der Folgekosten selbstverständlich einfließt.»

Corona-Regierungsrat Urs Martin:

«Ich meine, wir haben eine mutige Pandemiebewältigung mit Augenmass betrieben.»



Pandemiebewältigung mit Augenmass betrieben. Teilweise war der Kanton Thurgau schweizweit Vorreiter, etwa als wir im Dezember 2020 als erster Kanton eine Homeoffice-Pflicht einführten. Der Bund hat drei Wochen später nachgezogen. Ausserdem haben wir während der Pandemie den Pandemieplan überarbeitet – der Thurgau ist der einzige Kanton, der einen aktuellen Pandemieplan basierend auf den neuen Vorgaben der Weltgesundheitsorganisation hat – selbst der Bund hat ihn nicht.

War es mitunter von Vorteil, ein Kanton weit weg von Bern zu sein?

Das spielt in der Pandemiebewältigung keine Rolle. Bundesrat Alain Berset pflegt mit den Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren einen regelmässigen persönlichen Austausch. Dieser ist wertvoll. Die geografische Lage des Kantons ist unerheblich. Als Grenzkanton hat der Kanton Thurgau eher zusätzliche Herausforderungen in der grenzüberschreitenden Koordination. In der Ostschweiz haben wir unsere Positionen unter den Kantonen koordiniert, um mehr Gehör in Bern zu finden und besser wahrgenommen zu werden.

Sie sind für die Bereiche Finanzen, Gesundheit und Soziales zuständig. Wäre es in dieser Zeit nicht besser gewesen, man hätte eine andere Aufteilung? Etwa so wie im Kanton St.Gallen, wo die Finanzen beim einen und die Gesundheit bei einem anderen Regierungsrat liegen...

Der Kanton Thurgau hat nur fünf Regierungsräte und entsprechend fünf Departemente. Eine Kumulation der Sachbereiche ist im Vergleich zu Kantonen mit sieben Regierungsräten logisch. St.Gallen hat beispielsweise sieben Regierungsräte und sieben Departemente. Das DFS ist für wichtige Bereiche zuständig, in einer Pandemiebewältigung trifft dies besonders zu. Es war aber ein grosser Vorteil, dass ich aufgrund des Umstandes, dass ich nicht nur Gesundheits-, sondern auch Finanzdirektor bin, sehr rasch handeln und dafür Geld bereitstellen konnte, wenn dies die Pandemie erforderte. Es kann zudem ein Vorteil sein, wenn im selben Departement epidemiologische Massnahmen geprüft werden und gleichzeitig das Bewusstsein der Folgekosten selbstverständlich einfließt. Die gesundheitspolitischen und wirtschaftlichen Interessen werden so automatisch einbezogen.

«Teilweise war der Kanton Thurgau schweizweit Vorreiter.»

Jetzt Farbe bekennen und nachhaltig anlegen.

Dem Land verpflichtet. Seit 1861.



Handwerk muss wieder goldenen Boden haben

Geschätzte Leserinnen, geschätzte Leser

Nach den Sommerferien begann mit dem Lehrbeginn für viele junge Leute der Einstieg ins Berufsleben und damit verbunden ein neuer Lebensabschnitt. Gerne erinnere ich mich an meine Lehrzeit zurück. Endlich, die von mir

«Nicht alles lässt sich vom Bürotisch aus lösen. Das Handwerk muss in unserer Gesellschaft wieder den Stellenwert erhalten, den es auch verdient.»

nur wenig geliebte Volksschulzeit hinter mir gelassen, war ich stolz darauf, mit einer Lehre als Metallbauschlossler starten zu können. Damals herrschte noch akuter Lehrstellenmangel und es buhlten mehrere Interessenten um eine Lehrstelle. Für heutige Jugendliche sind solche Zustände unvorstellbar. Entsprechend gross war der Druck, eine der begehrten Lehrstellen erhaschen zu können. Umso grösser waren dann auch die Freude und der Stolz, als man vom künftigen Lehrbetrieb eine Zusage bekam.

Vorwiegend in handwerklichen Berufen bleiben heute jedoch viele Lehrstellen unbesetzt, sodass der Bundesrat vor einigen Jahren sogar vorschlug, Jugendliche aus dem Ausland zu holen, um dem Lehrlingsmangel entgegenzuwirken.

Die Berufslehre hat an Attraktivität verloren. Mehr Anerkennung, höhere Löhne und die Hoffnung auf eine vermeintlich bessere Zukunft verleiten viele zu einem Studium oder zu einer höheren Ausbildung. Daher ist es nicht verwunderlich, dass heute vielerorts qualifizierte Berufsleute, die ihr Handwerk auch verstehen, fehlen.

Das bewährte Handwerk hat keinen goldenen Boden mehr. Das hat nicht zuletzt auch mit der schwindenden Wertschätzung gegenüber

Handwerkern zu tun. Aber sind es doch genau diese Berufsleute, die einen wichtigen Beitrag zum Funktionieren unserer Gesellschaft und zum Ausbau und Erhalt unserer Infrastruktur leisten.

Nicht alles lässt sich vom Bürotisch aus lösen. Das Handwerk muss in unserer Gesellschaft wieder den Stellenwert erhalten, den es auch verdient. Nur so wird es uns gelingen, wieder vermehrt junge Leute dafür zu gewinnen, einen handwerklichen Beruf zu erlernen.

In einer Diskussionsrunde habe ich neulich erlebt, dass sich Eltern, die sich mit einem akademischen Grad schmücken, dafür entschuldigten, dass ihre Kinder «nur» eine Berufslehre machen. Über diese Aussage bin ich heute noch schockiert. Wie weit haben wir es gebracht, wenn sich Eltern dafür schämen, dass ihre Kinder einen normalen Beruf erlernen?

Unser duales Berufsbildungssystem gehört anerkannt weltweit zu einem der besten. Unsere Lehrabgänger, egal in welchen Berufen, gehören zu den besten Leuten ihres Faches. Seien wir stolz darauf und vermitteln wir unseren Kindern und Jugendlichen dies auch so.

Martin Lörtscher

Inhaber der Hugelshofer Gruppe
mit Sitz in Frauenfeld und

Präsident der ASTAG Sektion Ostschweiz/FL



«Das entspricht überhaupt nicht meinem liberalen Gedankengut»

Kann das gut gehen, wenn man an einem Flugzeug in luftiger Höhe laufend Reparaturen vornehmen muss? Die Antwort liegt für Felix Keller auf der Hand. Wie sich der Bund und der Kanton St.Gallen in Coronazeiten geschlagen haben und ob eine bestimmte Partei besonders positiv hervorsteht, erklärt der Geschäftsführer des Gewerbeverbands des Kantons St.Gallen im Interview.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.



Felix Keller, wie man den neusten Statistiken entnehmen kann, werden aktuell mehr Start-ups gegründet als noch vor der Coronakrise. Gibt es solche Signale auch in Ihrem Umfeld? Spürt man einen Schub?

Von einem Schub würde ich nicht sprechen. Aber es gibt gewisse Entwicklungen in diese Richtung. Wir konnten einige Start-up-Unternehmerinnen und -Unternehmer als Neumitglieder gewinnen. Es scheint, als hätten einige die Zeit in den vergangenen Monaten genutzt, sich intensiv Gedanken über eine Selbstständigkeit zu machen und einen sauberen Businessplan zu erstellen. Eigentlich ein Phänomen. Man würde meinen, dass man gerade in Krisenzeiten am Bestehenden festhält und keine zusätzlichen Risiken eingehen will.

«Als wollte niemand entscheiden. Führen aber heisst entscheiden.»

Nun wird ein immenses Wachstum erwartet. Die Kaufkraft werde ins fast Unermessliche steigen...

Das wird zumindest von Experten so vorhergesagt.

Fällt Ihre Prognose vorsichtiger aus?

Die Anzeigen sind durchaus positiv. Viele unserer Mitglieder aus verschiedensten Branchen melden volle Auftragsbücher. Die hohe Auslastung ist also mehrheitlich vorhanden. Zum Teil besteht hingegen die Problematik von Lieferengpässen. Die Nachfrage nach beispielsweise Mikrochips, Beschlägen oder Holz übersteigt das Angebot. Die Monate des Verzichts schlagen sich nun offenbar in einem gewissen Konsumnachholbedarf nieder.

Felix Keller:

«Es kann sein, dass die Konkurswelle noch anrollt.»

Wie nachhaltig ist das?

Das kann ich nicht sagen. Es könnte nun eine relativ steile Kurve aufwärts geben. Und dann wird es sich wieder im normalen Bereich einpendeln. Aber ich bin nicht der Volkswirtschaftler, der hierzu Prognosen abgeben kann.

Sie sind Verbands-Geschäftsführer. Und als solcher wurden Sie wohl zur Anlaufstelle für zahlreiche Mitglieder, die Hilfe benötigten...

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, unsere Mitglieder jeweils möglichst zeitnah über die neusten Entwicklungen zu informieren. So konnten sie sich auf die anstehenden Herausforderungen vorbereiten. Not und die Unsicherheit waren riesig. Es ging und geht hier um Existenzen.

Hiess es manchmal auch «Ihr vom Verband solltet doch jetzt aber unbedingt...»?

Natürlich. Wir wurden mit allen möglichen Meinungen konfrontiert. Da gab es jene, die auf eine komplette Öffnung in allen Bereichen bestanden. Andere wiederum forderten, dass die Schliessungen

ausgeweitet werden. Da ist es die grosse Herausforderung, als Verband die Balance zu halten zwischen dem Ankurbeln der Wirtschaft und dem Schutz der Bevölkerung.

Wie stark waren Sie im Austausch mit der Exekutive? Die Ostschweizer Regierungen galten ja als eher wirtschaftsfreundlich.

Ja. Und sie sind geschlossen aufgetreten, was ich als sehr gut empfunden habe. Der Austausch war rege und gut. Jene Themen, die wir einbringen wollten, konnten wir auch einbringen. Selbstverständlich wurde dann nicht immer alles so umgesetzt, wie von uns gewünscht.

Also überhaupt keine Kritik in Richtung Ihres Parteikollegen, Finanzdirektor Marc Mächler?

Wir alle hatten in diesem «Spiel» verschiedene Rollen. Dessen war man sich immer bewusst. Ich zum Beispiel hätte mir vor zwei Jahren auch nicht vorstellen können, dass ich als Geschäftsführer eines Gewerbeverbandes zum Staat gehe, um finanzielle Unterstützung zu fordern.

Und das noch als Freisinniger.

Eben. Eigentlich entspricht das überhaupt nicht meinem liberalen Gedankengut. Handkehrum muss man aber auch sagen: Wir haben niemals gesagt, dass es zu Schliessungen kommen soll. Das hat der Staat übernommen. Wer schliesst, muss zahlen. Wer befiehlt, muss zahlen. So gesehen kann ich damit leben. Ich hoffe nur, dass sich das Ganze nicht wiederholt.

Aber auch hier muss ich anmerken: Ich wollte zu keinem Zeitpunkt in der Haut eines Mitglieds der Kantons- und noch weniger der Landesregierung stecken. Die Entscheide, die gefällt werden mussten, waren enorm schwierig. Recht machen konnte man es sowieso nicht allen.

Also absolut keine Kritik von Ihrer Seite?

Es hat gewisse Entwicklungen und Massnahmen gegeben, die, sagen wir es so, «schwierig» waren. Die gesamte Härtefall-Thematik zum Beispiel. Ich veranschauliche das gerne so: Das Flugzeug «Härtefall» ist irgendwann gestartet und der Bund hat dann laufend Reparaturen an diesem Vehikel in luftigen Höhen vorgenommen.

Wie machte sich das bei Ihnen bemerkbar?

Unsere Mitglieder erhielten am Tag X Informationen, die zwei Tage später schon keine Gültigkeit mehr hatten. Hier waren wir nicht immer einverstanden mit dem Vorgehen. Und in diesem Bereich war auch der Kanton teilweise zu langsam in der Umsetzung. Mir ist bewusst, dass man das nicht auf Knopfdruck auslösen kann. Dennoch hatten wir hin und wieder das Gefühl, etwas mehr Bewegung wäre möglich. Auch setzten wir uns dafür ein, das

«Bürokratie-Monster» so klein wie möglich zu halten. Klar, es benötigt Dokumente und eine Kontrolle, um Beiträge zu sprechen. Einfach die Hand zu heben reicht da nicht aus.

Hat uns die gesamte Situation auch die Grenzen unseres Systems aufgezeigt? Zuerst lag die Verantwortung beim Bund, dann teilweise bei den Kantonen. Diese konnten oder wollten sich nicht positionieren. Ein Hin und Her, so als wollte niemand das heisse Eisen anfassen.

Als wollte niemand entscheiden. Führen aber heisst entscheiden. Dieses Hin und Her führte zu einer Verwirrung. Aber nochmals: Die letzte wirklich grosse Krise hatten wir in unserem Land zwischen 1939 und 1945. Niemand von uns hat also Erfahrung mit solch einer Situation.

Wie wird sich das auf die nächsten Jahre auswirken? Wohin steuern wir da gerade auch in finanzieller Hinsicht?

Wir können noch gar nicht abschätzen, wie viel uns diese Krise gekostet hat – zumal sie auch noch nicht zu Ende ist. Es ist von zweistelligen Milliardenbeträgen die Rede, also ziemlich vielen Nullen. Ich bin überzeugt, dass uns die finanziellen Nachwehen noch unzählige Jahre beschäftigen werden. Der Staat wird den Gürtel noch merklich enger schnallen müssen.

Hier kommen die Parteien ins Spiel. Wie erwähnt: Sie sind ein Freisinniger. Welche Partei hat in der ganzen Phase die beste Figur gemacht?

Keine. Die FDP war zu zögerlich. Ebenso die Mitte. Die SVP war stets für Öffnung, Öffnung, Öffnung. Auch keine Lösung. Und die SP sucht den Stillstand und eine weitere Annäherung an den Staat. Meiner Ansicht nach sticht keine dieser Parteien hervor, keine konnte sich wirklich gut positionieren.

Abschliessend noch zu einem Begriff, der immer wieder gefallen ist: Marktberreinigung. Fand eine solche statt?

Noch verbuchen wir keinen Anstieg der Kurse. Das kann ein Signal dafür sein, dass die Instrumente, die wir während der Krise hatten, gestützt haben. Die Frage ist nun, wie nachhaltig das ist. Es kann sein, dass die Konkurswelle noch anrollt, sobald die Kurzarbeitsentschädigung ausläuft. Und ebenso, weil vielleicht einzelne Firmen nicht mehr jenen Umsatz erzielen werden wie vor der Krise. Das alles könnte durchaus noch zu einer «Bereinigung» führen. Bisher ist eine solche aber nicht in jenem Ausmass eingetreten, wie im Frühling 2020 befürchtet.

«Es ist von zweistelligen Milliardenbeträgen die Rede, also ziemlich vielen Nullen.»

Das vollständige Interview mit Felix Keller finden Sie hier.





«Das hat kein Mensch verstanden»

Mitten im Bregenzerwald und damit im Dreiländereck Deutschland, Österreich und der Schweiz besticht die «Fuchsegg Eco Lodge» seit Oktober 2020 mit ihrer ruhigen Lage abseits der Touristenströme und gleichzeitiger Nähe zum Bodensee und zu den Bergen. Idylle pur also? Aktuell nur begrenzt. Die Eröffnung fiel mitten in die heisseste Coronaphase. Schon nach kurzer Zeit schlossen die Türen wieder. Die Ostschweizer Gastgeberin Carmen Can spricht von einem «Dauerschock».

Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: Emanuel Sutterlüty

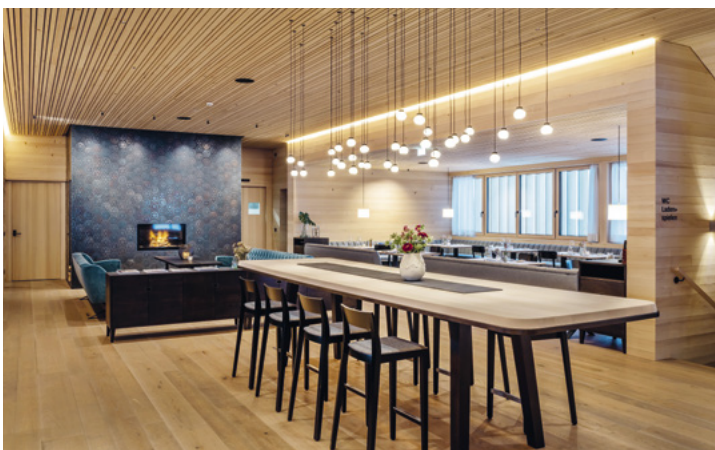
Carmen Can, die Fuchsegg Eco Lodge öffnete offiziell im Oktober 2020 ihre Türen – also inmitten der heissesten Coronaphase.

Wie war der Start?

Wir haben jahrelang unter grossem Zeitdruck und mit viel Engagement auf die Eröffnung hingearbeitet. Anfang Oktober hat unser Mitarbeiterteam dann mit vollem Elan gestartet. Wir haben drei Wochen Gäste empfangen und dann mussten wir behördlich schliessen. Es war ein sehr holpriger Start mit grossen Herausforderungen. Während den folgenden Monaten arbeiteten wir darauf hin, wieder zu öffnen. Erst am 19. Mai 2021 konnten wir dann wieder die ersten Gäste empfangen. Wir haben uns sehr gefreut. Jedoch bleibt es holprig, da unser Team noch nicht komplett ist. Wir brauchen Köche und Servicekräfte,

Die Gastgeber Kerim
und Carmen Can:

«Der Puffer ist weg.»



viele haben zwischenzeitlich die Branche gewechselt. In Vorarlberg suchen viele Betriebe die gleichen Mitarbeiterprofile. Auf Ausschreibungen kommen keine Bewerbungen zurück.

Für einen neuen Betrieb ist gerade die Anfangsphase enorm wichtig, um sich zu positionieren. War es für Sie eine Art Schock, quasi wieder eine Vollbremsung hinlegen zu müssen?

Ja, es war ein Schock. Ein Dauerschock sozusagen. Hier in Österreich war es ein langes Hin und Her. Den Betrieben wurden von der Politik immer wieder Öffnungshoffnungen gemacht und das zog sich Monate so dahin. Wir waren stets bereit, wiederzueröffnen, und mussten den Gästen dann wieder absagen. Als dann um Weihnachten alle Skigebiete aufmachen durften – und später auch die Gastronomie in Vorarlberg als Modellregion – und wir in der Hotellerie trotzdem zubleiben mussten, hat das dann kein Mensch mehr verstanden. Bis jetzt wissen wir nicht, wie wir den Totalausfall während der Lockdown-Monate auffangen können. Der Puffer für die Aufbauphase des neuen Betriebes ist weg.

Die gesamte Branche hofft nun auf eine Normalisierung. Wie war die «Wiedereröffnung» im Frühling dieses Jahres? Eine Art «Herantasten»? Ein Ansturm?

Ein Herantasten. Kurzfristig gab es wieder Stornierungen und ein ständiges Auf und Ab. Die Reservierungen nehmen sehr viel mehr Zeit in Anspruch, denn bei den Gästen gab es grosse Unsicherheiten. Für das Rezeptionsteam war es somit ebenfalls sehr arbeitsintensiv... Wir haben das grosse Glück, über viel Platz und Innen- sowie Aussenräume zu verfügen. Auf über 9000 Quadratmetern gibt es nur 30 Gästezimmer. Diese Exklusivität, die wohngesunden Naturmaterialien, das Ambiente – das schätzen unsere Gäste sehr. Das gibt uns Rückhalt, um diesen holprigen Start zu meistern. Ein Betrieb lebt aber von Weiterempfehlungen und somit freuen wir uns auf zahlreiche Gäste in den nächsten Monaten.

Ihre Häuser befinden sich nur rund 45 Minuten von der Schweizer Grenze entfernt. Ist die Ostschweiz ein wichtiger Markt, den Sie anvisieren?

Ja, ein sehr wichtiger. Wir konnten bereits erfahren, dass viele Schweizer Gäste von der Qualität und der Natur- und Kulturlandschaft des Bregenzerwaldes begeistert sind. Auch Vorarlberger kommen gerne zu uns ins Haus, auch

«So viele Gemeinsamkeiten die Vorarlberger und Ostschweizer auch haben, so unterschiedlich haben die Schweiz und Österreich dann agiert...»



für sie ist der Bregenzerwald ein magischer Anziehungspunkt. Die Ostschweizer Gäste können schon nach kurzer Fahrt das Gastgeben auf Vorarlberger Art geniessen.

Welchen Bezug haben Sie selbst zur Ostschweiz?

Ich lebe seit 15 Jahren mit meiner Familie in der Ostschweiz. Meine Kinder sprechen Schwyzerdütsch. Ich geniesse es, zwischen zwei Welten zu pendeln. Es inspiriert mich und lässt mich manchmal auch staunen. Es war faszinierend, zu erleben, wie unterschiedlich auf die Coronakrise geantwortet wurde. So viele Gemeinsamkeiten die Vorarlberger und Ostschweizer auch haben, so unterschiedlich haben die Schweiz und Österreich dann agiert...

«Ein Herantasten. Kurzfristig gab es wieder Stornierungen und ein ständiges Auf und Ab.»

Das gesamte Konzept der Fuchsegg Eco Lodge steht unter dem Stichwort Nachhaltigkeit.

Welcher Bereich Ihres Angebotes überrascht die Gäste jeweils am meisten?

Die Gäste lieben das Spazieren zwischen den Häusern, das viele unbehandelte Holz, die wohngesunden Naturmaterialien. Und sie schätzen besonders das individuelle Ambiente auch im Gasthaus. Es ist schön, zu hören, wenn sie sagen, dass sie sich sofort wohl fühlen. Und durch den besonderen Kraftort, umgeben von Wiesen, Wäldern, gut loslassen und entspannen können.

Die Architektur

Die Fuchsegg Eco Lodge liegt in Schettereg, einem Ortsteil der Marktgemeinde Egg in Vorarlberg, auf einer Fläche von über 9000 Quadratmetern inmitten von Wiesen, Wäldern und Bergen und fügt sich klar in die Umgebung ein. Gästen stehen 30 Wohneinheiten, verteilt auf drei Häuser, zur Verfügung. Diese sind nachhaltig gebaut und schlicht designt in Anlehnung an die für die Region typischen Vorsäss-Hütten.

Der Entwurf für die Fuchsegg Eco Lodge unter dem Credo der Nachhaltigkeit und klarer Verortung stammt vom Architekturbüro Lutz + Ludescher in Bregenz.

Die Architekten nahmen die für die Gegend typischen Bauten zum Vorbild. Der sanfte Vorsäss-Charakter des Bregenzerwaldes findet sich in den geradlinigen Baukörpern wieder und wird durch das Fassadensystem aus Holz zusätzlich geprägt.





Wenn Arbeiten und Wohnen verschmelzen

Arbeit und Freizeit verschmelzen nicht nur zeitlich, sondern seit der Coronapandemie noch stärker auch räumlich miteinander. Deshalb gehört der Arbeitsplatz immer mehr zum erweiterten Wohn- und Lebensraum. Das Thema Arbeitsplatzentwicklung hat in den vergangenen Jahren reichlich Rückenwind erhalten.

Wenn Arbeitsplätze angenehm eingerichtet sind und es erlauben, die Arbeitsumgebung den Bedürfnissen anzupassen, steigen Motivation und Effizienz. Statt starr am Schreibtisch vor dem Computer zu sitzen, werden Büros wo möglich wieder flexibler genutzt und leisten mit ihrer wohnlicheren Gestaltung einen Mehrwert zur täglichen Arbeit: Meeting im Kaffeeraum, telefonieren in der Lounge, kreative Denkarbeit am Whiteboard und recherchieren am Stehtisch. Davon profitieren nicht nur die Mitarbeitenden, sondern auch die Unternehmen: Die Kreativität wird gefördert, die Produktivität wird erhöht und das Wohlbefinden der Arbeitnehmenden steigt an.

Vom Untergeschoss in den lebendigen Alltag

Grossraumbüros, Shared-Desk-Konzepte oder Arbeiten im Co-Working-Space sind nur einige Beispiele, die sich auch in Unternehmen im «Wilden Osten» etabliert haben. Aber nicht nur Büros wurden über die vergangenen Jahre hinweg optimiert, sondern auch Arbeitsplätze in Produktionsbetrieben. So haben sich Unternehmen zum Beispiel dafür entschieden, ihre Produktionsstrassen vom fensterlosen Untergeschoss ins Erdgeschoss zu verlegen, damit die Mitarbeitenden mehr Tageslicht bei der Arbeit haben und idealerweise auch ab und an mit dem Blick ins Grüne schweifen können.

«Zur Rose», mit Hauptsitz in Frauenfeld und daher auch ein Unternehmen aus dem «Wilden Osten», steckt gerade mitten in einem

Transformationsprozess. Das Unternehmen ist über die letzten Jahre hinweg stark gewachsen und hat zusätzliche Flächen bezogen. Die Online-Apotheke nutzt die aktuelle Krise als Chance und erneuert ihr Stammgebäude zu einer Zeit, in welcher der grösste Teil der Belegschaft von zu Hause aus arbeitet.

Fokus Kollaboration

«Da Arbeiten, die viel Konzentration verlangen, unserer Ansicht nach auch in Zukunft schwergewichtig ausserhalb der Büros erledigt werden, haben wir bei der Planung der neuen Räumlichkeiten darauf geachtet, reichlich Begegnungsflächen für die Zusammenarbeit zu schaffen», meint Benjamin Staub Baumgartner, Director HR von Zur Rose. Die neue grosszügige Cafeteria mit gemütlichen Sitzcken nehme dabei einen wichtigen Platz ein und sei das Zentrum für Begegnungen. Beim Umbau wurden allerdings noch weitere Faktoren berücksichtigt, die einen Arbeitsort angenehmer gestalten, wie Still- und Ruheräume, eine moderne Lüftung, eine solide IT-Infrastruktur und eine gute Schalldämmung.

Ein Ort, der allen entspricht

Dass die Aufwertung von Arbeitsplätzen einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden der Mitarbeitenden hat, war auch Zur Rose klar: «Uns war es wichtig, dass die Mitarbeitenden ihre künftigen Büroflächen selber gestalten können.» Deshalb wurden sie von Anfang an zur Umgestaltung befragt und in den Prozess involviert. Staub Baumgartner meint: «Zeitgemässe Büroflächen leisten einen wichtigen Beitrag zu unserer Transformation. Ein weitaus wichtiger Teil ist allerdings unsere Unternehmenskultur, die das Arbeiten bei Zur Rose auszeichnet.»

Zur Rose sieht die Arbeit ausserhalb des eigentlichen Büros als Chance und stellt fest: «Insgesamt hat das Arbeiten von zu Hause und weg vom Büro unsere Arbeitgeberattraktivität nochmals deutlich gesteigert und wir konnten spannende Talente zu uns holen.»

Das ist ein Partnerbeitrag der Initiative «Wilden Osten». Mehr dazu erfahren Sie hier.



Echt und AMMARKT holen Gold in Deutschland

Eine traditionsreiche Marke mit einem in die Jahre gekommenen Erscheinungsbild zu modernisieren ist eine der schwierigsten Aufgaben im Marketing. Den beiden spezialisierten St.Galler Agenturen Echt und AMMARKT ist es im Verbund gelungen, den Schokolade-Brand Alprose so überzeugend neu zu positionieren, dass die hochkarätige Jury des German Brand Award die Arbeit mit einem der wenigen Gold-Awards ausgezeichnet hat.



Authentisch und mit allen Sinnen emotional erlebbar

Die Kernelemente des neuen Marktauftritts sind unter anderem eine neue strategische Leitidee mit dem Claim «Swiss Alps Inside», ein frisches Branding sowie ein sehr eigenständiges, natürliches Packaging Design mit authentischen Bergbildern des Ostschweizer Fotografen Silvan Widmer. Die neue Markenpositionierung ist mit allen Sinnen emotional erlebbar und sagt, was die Kunden von Alprose erwarten können: Schokoladenprodukte mit natürlichen Zutaten aus den Schweizer Alpen und das Engagement von Alprose für die Schweizer Bergwelt.

Gold in der Kategorie «Excellence in Brand Strategy and Creation»

«Das konsequent und professionell aus der Strategie abgeleitete Design mit seiner ästhetisch fotografierten Bildwelt wirkt sehr modern und hochwertig und vermittelt glaubwürdig den Anspruch von Premiumqualität. Wie hier eine deutliche Differenzierung zu bestehenden Marken erzielt wurde, ist markenstrategisch eine herausragende Leistung», begründen der Rat für Formgebung und das German Brand Institute den Juryentscheid, Gold zu vergeben.

Im Interview erzählen Urs Burgermeister und Fabian Bucher, wie es ihnen gelungen ist, die Marke Alprose aus der Talsohle wieder auf den Gipfel zu bringen.

Wie sind Sie vorgegangen, um relevante Werte zu identifizieren und eine einzigartige Markenidentität zu kreieren?

F. Bucher: Uns war es wichtig, Entscheidungen auf einer fundierten Basis zu treffen. Im Zentrum stehen dabei immer die Bedürfnisse der Zielgruppe. So haben wir einerseits Consumer Insights über eine Marktforschung generiert, andererseits die Situation auf dem Schweizer Schokoladenmarkt genau analysiert und auf dieser Basis strategisch relevante Positionierungsrouten mithilfe einer Limbic Map – eine kartografische Darstellung von emotionalen Motiven – identifiziert. Das Ergebnis dieser Vorgehensweise findet sich in der Essenz der Marke Alprose, die auf den Kernwerten «Joy», «Naturalness» und «Commitment» basiert und mit dem Positionierungsstatement «Swiss Alps Inside» auf den Punkt gebracht ist.

Worauf haben Sie bei der Entwicklung des unwiderstehlichen Packaging Designs von Alprose besonderen Wert gelegt?

U. Burgermeister: Authentizität war unser treibendes Motto. Alle Branding-Elemente sind Ausdruck der neuen Markenpositionierung.



Das handgeschriebene Logodesign transportiert Freude, Leichtigkeit und Wertigkeit, die ästhetischen Bilder zeigen die Berge in ihrer unverfälschten Natürlichkeit, das Schokoladenstück assoziiert einen Berg oder Fels und der Markenname Alprose – abgeleitet vom Firmennamen Chocolat Alprose – erinnert an die Alpenrosenpflanze, die in den Schweizer Bergen heimisch und ein fester Bestandteil der Schweizer Identität und Kultur ist.

«Wir sind in diesem Projekt auf allen Ebenen neue Wege gegangen.»

Die Prämierung mit Gold beim German Brand Award 2021 krönt sozusagen den erfolgreichen Neuauftritt der Marke Alprose. Denken Sie, dass dies unter anderem auch der Kooperation Ihrer verschiedenen spezialisierten Agenturen Echt und AMMARKT zu verdanken ist?

U. Burgermeister: Wir sind in diesem Projekt auf allen Ebenen neue Wege gegangen, haben viel voneinander gelernt, und es ist uns über den gesamten Projektverlauf gelungen, mit «one voice to the customer» zu kommunizieren.

F. Bucher: Die Zusammenarbeit war ein echtes Joint-Venture-Projekt, bei dem sich beide Agenturen auf ihre Kernkompetenzen fokussieren konnten und aus der Zusammenarbeit Mehrwerte für alle Beteiligten entstanden sind.

Das vollständige Interview finden Sie hier.



Urs Burgermeister Creative Director, Mitglied der Geschäftsleitung und Partner bei Echt. Sein Fokus liegt auf den zukünftigen Anforderungen an Marken und Brand Designs, unter Berücksichtigung der neuesten neurowissenschaftlichen und psychologischen Erkenntnisse.



Fabian Bucher Chief Strategy Officer, Mitglied der Geschäftsleitung und Partner bei AMMARKT. Er ist auf die Entwicklung von nachhaltigen Marken- und integrierten Kommunikationsstrategien sowie auf Employer und Behavioral Branding spezialisiert.



Design, Handwerk und Herzblut.

Das sind die Zutaten, die unsere Küchen einzigartig machen. Sprechen Sie mit uns über Ihre Traumküche.

B A U M A N N
Der Küchenmacher



Baumann AG Der Küchenmacher
St. Leonhardstrasse 78,
9000 St. Gallen, 071 222 61 11
www.kuechenbau.ch



LARAG®



Nummer 1 in der Schweiz für Nutzfahrzeuge

Fullservice für Nutzfahrzeuge

- Neufahrzeuge und Occasionen
- Reparaturen und Serviceleistungen
- Fahrzeug-Aufbauten und Umbauten
- Abschleppdienst und Unfallinstandstellung
- Ersatzteile



Folgen Sie uns online



Die LARAG in Ihrer Nähe

Wil SG	Neftenbach	Langenthal	Monthey
St. Gallen	Rümlang	Echandens	Meyrin/Genève

larag.com



Burg, Au

Genuss- Reise



Fernsicht, Heiden



Mammertsberg, Freidorf



Truube, Gais



Jägerhof, St.Gallen

Harte Zeiten verlangen nach «Inseln», auf denen wir uns zurückziehen, entspannen und geniessen können. Statt über Strand und Meer verfügt die Ostschweiz über zahlreiche Plätze, an denen wir uns kulinarisch verwöhnen lassen können. Alle aufzählen würde den Rahmen dieses Magazins sprengen. Auf den nachfolgenden Seiten bilden wir eine kleine Auswahl davon ab. Wir nehmen Sie mit auf eine sinnliche Reise.

Umsetzung: Marcel Baumgartner
Bilder: Alessandro Romeo



Genuss-Tipp:

Das jeweilige Genussmenü, bei dem Wert auf saisonale und abwechslungsreiche Zutaten gelegt wird.

«Die heutigen Kochtechniken der professionellen Küche sind relativ schwer im normalen Haushalt umzusetzen. Also hier geniessen und sich verwöhnen lassen.»

August Minikus vom Mammertsberg in Freidorf auf die Frage, wie man seine Spitzenqualität auch zu Hause erreichen kann.



Hier geht's zum kompletten Interview mit weiteren Bildern.


Genuss-Tipp:

Der kurz gebratene Meerwolf. Oder die Entenbrust vom Kloster Grimmenstein.

«Selbstverständlich, allerdings muss es gut sein. Ich mag sehr gerne Streetfood.»

Silvia Manser von der Trube in Gais auf die Frage, ob sie sich manchmal auch genüsslich auf Fastfood stürzt?



Hier geht's zum kompletten Interview mit weiteren Bildern.





Genuss-Tipp:

Die hausgemachte Pasta,
Fischgerichte und natürlich
das Wiener Schnitzel.

**«Trüffelöl und Safran.
Trüffelöl, weil es künstlich
und penetrant ist – der
Feinschmecker schmeckt
das. Und Safran, weil
er so dominant ist.»**

Agron Lleshi vom Jägerhof in St.Gallen
auf die Frage, welches für ihn die am meisten
überschätzte Zutat ist.



Hier geht's zum
kompletten
Interview mit
weiteren Bildern.



Genuss-Tipp:

Cremesuppe vom Ribelmals-Poulet mit feinem Goa-Curry. Und unbedingt auch das Roll bleu vom Kalb.

«Zu viel Schnickschnack auf dem Teller. Oft ist weniger mehr.»

Sascha Beilke von der Burg in Au auf die Frage, was ihm auf die Geschmacksnerven geht.



Hier geht's zum kompletten Interview mit weiteren Bildern.



Genuss-Tipp:

Das gestaltet sich hier sehr schwer. Funke und sein Team nehmen jedes Gericht nur einmal auf die Karte. Entsprechend ist es nur für vier bis sechs Wochen «erhältlich».



«Wenn ein Gast meine Mitarbeiter von oben herab behandelt, kann mir das schon die Laune verderben.»

Tobias Funke von der Fernsicht in Heiden auf die Frage, was ihm den Berufsalltag so richtig vermiesen kann.

Hier geht's zum kompletten Interview mit weiteren Bildern.



Geniessen erlaubt!?



Neulich, es war Mitte Juli, als in der Schweiz, aber auch in Deutschland und in umliegenden Ländern die grossen Unwetter wüteten, da habe ich mich erwischt.

Ich lag an einem Pool und genoss ein paar freie Tage. Ist das richtig? Schoss es mir durch den Kopf, während ich die News auf dem Tablet las. Darf ich das?

Ich liege an der Sonne und geniesse das Leben, während andere um ihr Leben, um ihr Hab und Gut kämpfen. Ich kam ins Grübeln. Aber warum eigentlich? Warum haben Menschen immer wieder ein schlechtes Gewissen, wenn es ihnen gut geht, wenn es ihnen besser geht als anderen? Oder kennen Sie dieses Gefühl gar nicht? Man kann sich in solchen Situationen gut zureden: Ich arbeite, verdiene mein Geld selber, ich darf mir auch etwas leisten. Ich darf auch geniessen. Ein anderer Gedanke schoss mir aber ebenso schnell durch den Kopf: Dankbarkeit. Dankbarkeit, geniessen zu dürfen in einer Zeit, in der viele nichts zu geniessen haben!

P. Andy Givel, Pallottiner



Hier geht es zu den bereits erschienenen Kolumnen von Andy Givel.

Schaurig-süsse Früchtchen

Gehören Sie zu den Leuten, welche regelmässig Horror- oder apokalyptische Endzeitfilme konsumieren und den inszenierten Gräuel sogar auf eine Art geniessen können? Dann hätten Sie im Mittelalter zu Unterhaltungszwecken vermutlich auch ab und an dem Fall einer Guillotine beigewohnt.

Das durfte ich jedenfalls erfahren, als ich mit Freunden «gelustwandelt» bin am St.Galler Altstadtstrand und den Worten der eloquenten Führerin des St.Gallen-Bodensee-Tourismus gelauscht habe. Sie hat uns bei der Gelegenheit auf die Ergebnisse einer interessanten Studie aufmerksam gemacht. Gemäss der Interpretation der Forschenden sollen Grusel-Liebhaber*innen leichter zurechtkommen mit den Einschränkungen und Gefahren, die sich durch die Coronakrise ergeben, da ihr Gehirn quasi besser trainiert sei auf Bad News.

Eine andere, zwar unwissenschaftliche, aber fruchtbare Theorie dient mir nun zur Uminterpretation. Dahinter steckt zudem eine empirische Grundlage: Die menschliche Gemeinschaft ist vergleichbar mit einer Fruchtschale in Bezug auf ihre psychosomatische Grundkonstitution. Da gibt es den Orangen-Typ mit dicker Schale und weichem Kern, den Aprikosen-Typ mit dünner Schale und hartem Kern, den Kiwi-Typ mit dünner Schale und weichem Kern und ein paar weitere. Kiwi-Typen verzichten freiwillig auf Stimulation durch psychopathologische Filme. Das bedeutet aber auch nicht automatisch, dass sie nur Liebesromane von Rosamunde Pilcher verdauen können.

Die neuesten Gruselnachrichten dringen bei einer Orange nicht so einfach zu ihrem sanften Kern vor. Das liegt per se in ihrer Natur. Dafür kann es vorkommen, dass ihr ein Sack Hufeisen vor die Füsse fallen muss, damit ihr Glücksempfinden ausreichend stimuliert wird. Zudem konnte noch nie beobachtet werden, wie sich eine Kiwi langsam in eine Orange verwandelt, nicht einmal wenn sie regelmässig dem Horror frönt. Anpassungsleistungen an Umweltveränderungen sind hingegen jederzeit möglich. Dünnschalige Früchte mit Verstand nutzen hierzu möglicherweise mit wenig Aufwand den sinnlichen Genuss von all dem, was noch immer schön ist, um sich vom Schrecken schnell zu erholen.

Die Studie hat nicht untersucht, welche Charaktertypen nun im Allgemeinen mit mehr Leichtigkeit durchs Leben wandeln. Wie dem auch sei – jede reife Frucht für sich ist ein Genuss und die gute Mischung macht den Fruchtsalat schaurig-süss.

Simone Hengartner Thurnheer ist Dozentin an der OST – Ostschweizer Fachhochschule mit Schwerpunkt Kommunikation und professionelle Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit.



Alle bereits publizierten Artikel von Simone Hengartner Thurnheer finden Sie hier.

Der Rubel rollt



Seit Juni 2016 gehört Marc Mächler (*1970) der St.Galler Regierung an und steht seit 2020 dem Finanzdepartement vor. Anfang Juni 2021 übernahm er für ein Jahr das Präsidium der Regierung. In Coronazeiten muss der FDP-Politiker tief in die Sparkasse greifen. Einfach werde die Rückkehr zur Normalität nicht werden. Dafür seien zu viele Begehrlichkeiten geweckt worden.

Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: Bodo Rüedi



Marc Mächler, auf Ihrem Schreibtisch steht ein Sparschwein. Eines von vielen, das Sie als Finanzchef mittlerweile als Präsent erhalten haben?

Bisher ist es das einzige. Ich habe es von der FDP-Fraktion bekommen, als ich in der Aprilsession zum Regierungspräsidenten 2021/22 gewählt wurde. Für einen Finanzchef natürlich ein passendes Geschenk.

Mit Ihnen kann, ja muss man etwas tun, was Schweizer eigentlich nicht gerne machen: über Geld reden. Sie sind Vater von drei Kindern. Welche Werte vermitteln Sie diesen in Bezug auf Geld?

Auch bei meinen Kindern vertrete ich den Grundsatz, dass man nur so viel ausgeben soll, wie man einnimmt. Das einzuhalten ist gerade bei Kindern immer wieder eine Herausforderung. Die Lust nach einem höheren Konsum ist auch hier vorhanden. Ich bin aber der Meinung, dass es sehr wichtig ist, zu vermitteln, dass man nicht dauerhaft über die eigenen Verhältnisse leben kann – auch wenn es hin und wieder schön wäre. Nachhaltig ist es nicht. Das will ich meinen Kindern vermitteln. Denn letztlich prägt das für das ganze Leben.

Sind dies dieselben Aspekte, die Sie selbst schon von Ihren Eltern gehört haben?

Im Grundsatz, ja. Auch sie lehrten mich das. Und auch, dass man für jene Zeiten etwas auf die Seite legen sollte, die schlechter sind.

Damit sind wir beim Thema. Die schlechten Zeiten haben wir erlebt. Wie gross ist das finanzielle Polster noch? Wie gut geht es dem Kanton finanziell?

Finanziell geht es ihm im Jahr 2021 nicht gut – gerade auch im Vergleich zu anderen Jahresrechnungen. Wir haben aber den Vorteil, über relativ hohe Reserven zu verfügen. Eine kluge und nachhaltige Finanzpolitik in der Vergangenheit – getreu dem Motto «Spare in der Zeit, so hast du in der Not» – verschafft uns eine gute Ausgangslage. Wir verfügen über rund 1,3 Milliarden Franken, die es uns erlauben, die doch sehr anspruchsvolle Zeit finanziell zu meistern und coronabedingt Mehrausgaben zu tätigen. Mittel- und langfristig müssen wir das strukturelle Defizit aber wieder eliminieren. Wir müssen den Haushalt wieder ins Gleichgewicht bringen.

Welches zeitliche Ziel hat man sich hierfür gesteckt?

Das Gleichgewicht soll etappenweise in der Zeitspanne von 2022 bis 2024 erreicht werden.

Alle Ökonomen gehen grundsätzlich davon aus, dass dies wirtschaftlich gesehen sehr gute Jahre sein werden.

Allerdings wurden in den vergangenen Monaten einige Begehrlichkeiten geweckt. Nicht wenige sehen im Staat die grosse Erlösung, wollen an der Nähe festhalten. Wie lange wird es dauern, bis das alles wieder entflochten ist?

Das wird leider noch einige Jahre dauern. Gewisse Branchen – der Tourismus beispielsweise – verdeutlichen schon jetzt, dass die Corona-Nachwehen noch lange anhalten werden. Man will bereits den roten Teppich für künftige Finanzspritzen ausrollen. Mit solchen Forderungen müssen wir vorsichtig umgehen. Der Topf des Staates ist nicht für dauerhafte Hilfe an Unternehmungen da. Aufgabe des Staates ist es, während einer Krisenzeit Impulse zu geben, um kurzfristig das Überleben zu sichern. Und das ist im grossen Stil geschehen. Anschliessend aber muss die Wirtschaft wieder auf eigenen Beinen stehen.

Wie häufig mussten Sie in den vergangenen Monaten Ihr liberales Gedankengut in eine Schublade stecken und für einen Moment vergessen?

Was – gerade auch finanziell gesehen – während der Coronasituation abgelaufen ist, würde ein liberaler Bürger in normalen Zeiten heftig bekämpfen. Ich habe aber vollstes Verständnis, dass man in einer Krisenzeit ausserordentliche Massnahmen ergreifen muss. Aber nochmals: Für mich ist zentral – gerade auch mit einem liberalen Verständnis –, dass es zeitnah wieder eine Rückkehr zur Normalität geben muss. Und das ist einfacher gesagt als getan. Ich mache mir nichts vor: Die Bedürfnisse und Begehrlichkeiten verschwinden nicht von heute auf morgen.

Hätten wir im Kanton St.Gallen eine andere Situation, würde Ihre Position nicht von einem Freisinnigen, sondern von einem Linken besetzt sein?

Das ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann. Und letztlich hängt es wohl auch kaum von einer Einzelperson ab. In unserem politischen System entscheidet sehr oft die Gesamtregierung respektive der Kantonsrat. Sicherlich ist es so, dass ich mit der vom Kantonsrat vorgegebenen Stossrichtung der Haushaltssanierung einfacher leben kann, als dies möglicherweise bei einem linken Vertreter der Fall wäre.

Es ist die alte Leier: Die Linken möchten tendenziell mehr ausgeben, die Bürgerlichen die Sparschraube anziehen. Sind das im

«Man will bereits den roten Teppich für künftige Finanzspritzen ausrollen.»



Regierungspräsident Marc Mächler:

«Was während der Corona-situation abgelaufen ist, würde ein liberaler Bürger in normalen Zeiten heftig bekämpfen.»

Grundsatz einfach zwei verschiedene Weltanschauungen bzw. wirtschaftliche Ansätze?

Kann man hier überhaupt von Recht oder Unrecht sprechen?

In «richtig» oder «falsch» kann man das nicht einteilen. Es stecken entsprechende Visionen, Modelle und Ideologien dahinter. Wenn man die Ideologie vertritt, der Staat sollte möglichst breit aufgestellt sein, dann ist es für mich auch nachvollziehbar, dass man nicht sparen will. Auf der Gegenseite nun das Bild einer liberalen Gesellschaft, in welcher Private möglichst viel erwirtschaften sollen und der Staat nur punktuell engagiert ist. Das sind zwei Weltbilder. Weder das eine noch das andere ist besser oder schlechter. Allerdings führen wir in der Vergangenheit mit dem System der sozialen Marktwirtschaft deutlich erfolgreicher als mit einem kommunistischen-sozialistischen System.

Mit Blick auf China muss man jedoch auch einwerfen, dass die durch eine gelenkte Autokratie betriebene Wirtschaftspolitik zumindest ökonomisch keine schlechten Ergebnisse erzielt. Wie nachhaltig sie ist, wird sich aber noch zeigen.

Rückblickend ist man immer gescheiter. Wie sieht dies in Bezug auf die Gesamtregierung des Kantons St.Gallen aus? Hat sie in den vergangenen Monaten auch Fehler gemacht?

Da muss man realistisch sein: Dass in diesen Monaten mit so vielen Begehrlichkeiten und Veränderungen auch Fehler gemacht wurden, ist nur selbstverständlich. Ganz wichtig ist, dass man daraus lernt und rasch Massnahmen

ergreift. Aus dieser Warte betrachtet bin ich der Meinung, dass wir die Krise in einer Gesamtbeurteilung bisher gut gemeistert haben. Natürlich würde man rückblickend das eine oder andere Themenfeld anders angehen.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Nein, darauf will ich bewusst verzichten.

Die Herausforderungen waren und sind unbestritten gross. Brannte im Büro Ihres Kollegen Bruno Dammann, Vorsteher des Gesundheitsdepartements, in den vergangenen Monaten das Licht am Abend jeweils am längsten?

Die kantonalen Gesundheitschefs waren in dieser Krise in der Tat enorm gefordert. Aber auch die Gesamtregierungen aller Kantone wurden mit dieser komplett neuen Situation sehr stark belastet. In St.Gallen wurden wir zusätzlich von der Tatsache gefordert, dass wir ab Juni 2020 eine neu zusammengesetzte Regierung hatten. Wir dürfen aber festhalten, dass wir rasch eine offene Dialogkultur erreicht haben, die zu einer konstruktiven und lösungsorientierten Zusammenarbeit führte. Deshalb konnten wir in gewissen Themen auch schnell Akzente setzen.

«All meine Kolleginnen und Kollegen brauchen letztlich Geld. Entsprechend ist es mein Privileg, mich überall einmischen zu dürfen.»

Haben Sie in dieser Zeit mitunter die Türe geschlossen, das Telefon ignoriert, um einfach einmal tief durchzuatmen?

Das war nicht nötig. Als Finanzchef bin ich in der Regel in Kombination mit einem anderen Departement gefordert – entsprechend wird vieles in Teamarbeit gelöst. Man unterstützt sich, hilft gegenseitig aus.

Haben Sie grundsätzlich eine dankbare Aufgabe?

Es ist eine spannende Aufgabe. Weil ich ein klassisches Querschnitt-Departement führen darf. All meine Kolleginnen und Kollegen brauchen letztlich Geld. Entsprechend ist es mein Privileg, mich überall einmischen zu dürfen. Ja, es gehört zu meinen Aufgaben, mich aktiv einzubringen.

Haben wir damit genug über Geld gesprochen?

Das müssen Sie beurteilen.

Als Regierungspräsident haben Sie sich vorgenommen, der Bevölkerung die Schwerpunktthemen der Regierung näherzubringen. Es sind 38 Themenfelder. Könnten Sie alle aufzählen?

Die 38 Themenfelder sind als Unterziele zu verstehen. Wesentlich sind die fünf Schwerpunktziele. Und ja, die kann ich benennen. Soll ich?

Bitte.

Erstens: Wir wollen den digitalen Wandel aktiv gestalten. Das heisst: Kein Zuwarten, sondern die Chancen der Digitalisierung aktiv vorantreiben.

Zweitens: Eine gezielte Innovationsförderung im Kanton betreiben. Hier gibt beispielsweise der Innovationspark Ost einen ersten wichtigen Impuls.

Drittens: Die bestehenden Strukturen sollen überprüft, analysiert und schliesslich verändert bzw. verbessert werden. Ein wesentlicher

Bestandteil hiervon ist sicher die gesamte Spitalentwicklung.

Viertens: Chancengleichheit sicherstellen. Gerade auch durch die Pandemie wurden die Chancen von vielen Bürgerinnen und Bürgern erheblich geschmälert. Ziel muss es sein, sie wieder aktiv in die Gesellschaft zu integrieren. Auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gehört in dieses Segment.

Und Fünftens?

Der Klimaschutz. Der Kanton St.Gallen will und soll sich dieser Thematik aktiv annehmen.

Die genannte Reihenfolge...

...ist weder offiziell noch als Gewichtung meinerseits zu verstehen.

Interessiert die breite Bevölkerung der Pendenzenplan der Regierung denn wirklich?

Wenn man die Bereiche pauschal und abstrakt aufführt, dann kaum. Wir werden sie auf einzelne konkrete Projekte herunterbrechen und diese Ziele somit fassbar machen. Zudem wollen wir auch aktiv aufzeigen, dass sich etwas verändert – verändern kann. So sollte aus meiner Sicht auch das Interesse geweckt werden.

Ist man messbar?

Ja, wir wollen am Schluss messbar sein – nicht zuletzt auch mittels eines entsprechenden Kontrollberichts.

Ist ähnlich wie beim Bund – er verfügt über eine stattliche Anzahl Mitarbeitende, die sich ausschliesslich um die externe Kommunikation kümmern – eine breit angelegte Kommunikationsoffensive geplant?

Nein. Es wird diesbezüglich keinen Ausbau des Personalbestandes geben. Es ist machbar mit dem bestehenden Pool an Mitarbeitenden.

«Natürlich würde man rückblickend das eine oder andere Themenfeld anders angehen.»

Anzeige



in einen vollen tag passt keine komplizierte bank.

Wir beraten Sie zu allen Finanzfragen rund um Ihr Unternehmen.

Jetzt auf valiant.ch/beduerfnisse

wir sind einfach bank.

valiant

Bauen und Wohnen neu denken

«Nachhaltiges Bauen» – ein Muss in der heutigen Zeit. Die Haltung, umweltschonend und gleichzeitig ökonomisch sinnvoll zu bauen, beginnt bei der Auswahl des Areals, ist sichtbar in der Auswahl des Baumaterials, zeigt sich im Betrieb und Unterhalt des Gebäudes und findet ihren Abschluss in der Wiederverwertbarkeit der Rohstoffe. Im gesamten Lebenszyklus eines Gebäudes ist die Nachhaltigkeit mitzudenken, um einen Beitrag für die künftigen Generationen zu leisten.

Text: Daniel Fässler, Bild: zVg.



Daniel Fässler ist Geschäftsführender Inhaber der Leven Property AG mit Sitz in St.Gallen

Die Natur durch neu erstellte oder sanierte Bauvorhaben während des gesamten Lebenszyklus möglichst wenig zu belasten ist das oberste Ziel in der nachhaltigen Projektentwicklung. Gleichzeitig ist die Planung und Konzeption nachhaltiger Bauten eine Herausforderung für die gesamte Baubranche.

Dabei gibt es drei Aspekte, die die Nachhaltigkeit eines Gebäudes massgeblich beeinflussen.

«Material wird plötzlich knapp und ist nicht mehr lieferbar oder verteuert sich dermassen, dass Baustellen stillstehen.»

Kluge Nutzung

Am Anfang von nachhaltigem Bauen steht die Wahl des Gebäudestandorts. So sind verdichtete Planungskonzepte in Zentrumslagen weitaus nachhaltiger als alleinstehende Häuser an noch unerschlossenen Lagen. Die Vorteile liegen auf der Hand: Land und Kosten können gespart werden und gut erreichbare Grün- und Erholungsflächen bleiben auch für nachfolgende Generationen erhalten.

Energieeffizientes Bauen

Nachhaltiges Bauen bedingt die Reduktion von Emissionen bei der Erstellung, dem Betrieb und dem Rückbau eines Gebäudes. Die Erstellung, die Instandhaltung und der Betrieb von Gebäuden verbrauchen nachweislich einen Drittel aller Rohstoffe und 40 Prozent der Energie weltweit. Dabei gilt es zu beachten, dass ein

grosser Teil der Umweltbelastung im Betrieb eines Gebäudes liegt und nicht in dessen Erstellung. Mit energieeffizienten Massnahmen lassen sich die Betriebs- und Unterhaltskosten senken und tragen zur Lebensqualität und zum Wohlbefinden bei.

Aktuell wird der Baustoffmarkt als Folge der Coronapandemie ordentlich durcheinandergewirbelt. Material wird plötzlich knapp und ist nicht mehr lieferbar oder verteuert sich dermassen, dass Baustellen stillstehen. Ist dies eine Chance für ein Umdenken, Baumaterial zu hinterfragen und nachhaltigere Optionen zu suchen?

Anpassungsfähigkeit an Generationen

Ein weiterer wichtiger Aspekt nachhaltigen Bauens ist die Werterhaltung eines Gebäudes. Der Werterhalt wird gesichert, indem man die künftige Nutzung, (wie Generationenwechsel oder Überlegungen zur Umnutzung) frühzeitig in der Planung mitdenkt. Das Ergebnis sind Räume und Gebäude, die nicht nur ein modernes und besonderes Ambiente ausstrahlen und wandelbar sind, sondern auch ganz entscheidende Vorteile insbesondere in Sachen Gesundheit, Raumklima und Schallschutz aufweisen. Dennoch wird klimapositives Bauen von der Endeigentümerschaft immer noch zu wenig gefordert und gefördert. Doch gerade jetzt ist es so wichtig wie nie, einen Beitrag für nachfolgende Generationen zu leisten.



GRATIS-AUTOWÄSCHE
DEIN AUTO WIRD ES DIR TANKEN
Jetzt AVIA Karte Plus beantragen!

Pro 300 Liter getanktem Treibstoff
 eine gratis Autowäsche im Wert von CHF 30.-



www.osterwalder.ch/gratis-waschen



Auto-SPA
 Die Waschstrasse



Überall in der
 Ostschweiz
 eine sichere
 Partnerschaft im
 Hoch- und Tiefbau

www.stutzag.ch



**DEIN
 SCHÜGA.**

Regina
 Braumeisterin



Wir nehmen uns Zeit für unser Bier.

schuetzengarten.ch

Infrastrukturanlagen: Investition in die Energiewende

In den kommenden Jahren werden viele Länder ihre Verkehrs-, Energie- und Versorgungsinfrastruktur erneuern und ausbauen. Alleine in der Schweiz werden im Rahmen der «Energierategie 2050» rund CHF 200 Milliarden in die Energiewende investiert. Die Finanzierung der Infrastruktur wird ohne privates Kapital schwer umsetzbar sein. Für private und institutionelle Anleger bieten direkte Infrastrukturinvestitionen eine attraktive Opportunität, um nachhaltige Renditen zu erwirtschaften.



Anlagen in Infrastruktur wie Schienenverkehr bieten Diversifikation und stabile Erträge.

«Mit Infrastrukturanlagen unsere Umgebung mitgestalten und dabei nachhaltige Renditen erwirtschaften.»

Eine gut ausgebaute und fortschrittliche Infrastruktur ist eine wesentliche Voraussetzung für das effiziente Funktionieren der Wirtschaft und Gesellschaft. Die wachsende Bevölkerung, veraltete Anlagen und die Energiewende lösen in den nächsten Jahren einen immensen Investitionsbedarf aus. Um CO₂-Emissionen einzusparen, wird beispielsweise die Verlagerung von der Strasse auf die Schiene weiter vorangetrieben. So hat sich die Europäische Union zum Ziel gesetzt, das Schienennetz auszubauen und den Anteil an Personen- und Gütertransport stark zu erhöhen.

Infrastruktur als Realwertanlage

Die Finanzierung des Infrastrukturausbaus übersteigt die Investitionsmöglichkeiten der öffentlichen Hand. Die Lücke zwischen dem Investitionsbedarf und deren Finanzierung schliessen immer mehr private und institutionelle Anleger. Entschädigt werden sie durch stabile Renditen und einen partiellen Inflationsschutz. Die mit den Realwertanlagen verbundenen Risiken unterscheiden sich von traditionellen Finanzmarktanlagen. So sind zum Beispiel laufende Einkünfte einer Fernwärmanlage kaum von einem Börsencrash tangiert, während ein warmer Winter zu weniger Wärmebezug und Rendite führt.

Für wen eignen sich Infrastrukturanlagen?

Ein Infrastrukturinvestor sollte einen langen Anlagehorizont haben, da die Infrastrukturanlagen ihrerseits auch langfristig sind. Der defensive Rendite-Risiko-Ansatz eignet sich nicht für Anleger, die mit den Investitionen «reich» werden wollen, sondern für Investoren, welche den Realwertbesitz schätzen und eine stabile Rendite suchen. Die Anlagen ermöglichen aufgrund ihrer geringen Korrelation mit klassischen Kapitalmarktinvestitionen eine attraktive Diversifikation des Portfolios.

Reichmuth & Co, schweizweiter Pionier

Reichmuth & Co Privatbankiers gehört schweizweit zu den Pionieren für Infrastrukturanlagen. Für seine Kundinnen und Kunden investiert das Bankhaus unter anderem in Lokomotiven, Güterwagen, Fernwärmanlagen, Kleinwasserkraftwerke oder Windanlagen. Das inhabergeführte Familienunternehmen beschäftigt in Luzern, St.Gallen und Zürich 110 Mitarbeitende und verwaltet Vermögen von rund elf Milliarden Franken.

REICHMUTH & CO
PRIVATBANKIERS

Schmiedgasse 28 · 9000 St.Gallen
+41 71 226 53 53 · welcomesg@reichmuthco.ch

Erfahren Sie mehr über Infrastrukturanlagen:





Eine Abwechslung zum täglichen Corona-Wahnsinn

Kurzarbeit, Verluste, Kündigungen: Die Wirtschaft leidet unter der Coronakrise. Da sind solche Neuigkeiten wie diejenigen der Firma Bolli Balsam für die Seele. Sie vergrössert sich an einem neuen Standort und schwimmt damit sozusagen gegen den Strom.

Text: Manuela Bruhin, Bilder: zVg.

Mit der Firma Bolli habe man jedoch eine traditionsbewusste Firma übernehmen dürfen.

Man darf wohl sagen: Der Mut von David Rust und David Neuweiler wurde belohnt. Einerseits mit der Entscheidung vor drei Jahren, den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen. Andererseits folgt nun mit dem Umzug in grössere Räumlichkeiten eine weitere. «Im jetzigen Lokal konnten wir nicht zeigen, was wir können und wofür Bolli genau steht», fasst es David Rust zusammen. Die Zeit an der Multergasse 20 in St.Gallen habe die Lust zu Veränderungen geweckt, fügt David Neuweiler hinzu. Die letzte Renovation liege bereits 20 Jahre zurück, eine Sanierung wäre also ohnehin nötig geworden. «Wir haben dann festgestellt, dass sich unsere Träume und Vorstellungen am jetzigen Standort

nicht realisieren lassen.» An der Multergasse 6 habe man nun die perfekte Lokalität gefunden, sind die beiden überzeugt.



Nötige Konstanz

Natürlich hat die Coronakrise auch vor Bolli nicht haltgemacht. Insbesondere die Tatsache, dass man die Kundenschaft nicht im gewohnten Rahmen empfangen konnte, beschreibt David Neuweiler als erschwerend. Dennoch habe man die Freude an der Schönheit nicht verloren. Im Gegenteil. Vielmehr habe man den Eindruck erhalten, dass sich die Menschen nach etwas Konstanz in der ungewissen Zeit sehnen. Der Besuch bei einem Goldschmied sei meist mit einem schönen Ereignis verbunden. «Ein Besuch bei uns war für viele eine geschätzte Abwechslung vom alltäglichen Corona-Wahnsinn», fasst es David Neuweiler zusammen. «Unsere Stücke erzeugen so etwas wie Vorfreude auf eine unbeschwertere Zeit, in der man gut geschmückt ausgehen und sich vergnügen kann.»



David Rust und David Neuweiler sind seit 2018 Geschäftsführer der Bolli Goldschmied AG.

Zufall sei Dank

Dass Neuweiler und Rust irgendwann den Schritt in die Selbstständigkeit wagen, war so eigentlich nicht geplant. Zusammen gearbeitet haben die beiden bereits einmal in der Vergangenheit. Durch verschiedene Zufälle kam es schliesslich zu Gesprächen mit dem Vorgänger Daniel Simonin. Die Selbstständigkeit sei für Goldschmiede meist die einzige Möglichkeit, sich selber zu verwirklichen, erklärt Rust. «Ein Traum von mir war es jedoch nicht unbedingt. Ich habe aber öfters mit meiner Partnerin Witze darüber gemacht, wenn wir uns ein Geschäft hier in St.Gallen aussuchen könnten, welches wir besitzen möchten, dann wäre es Bolli.» Als Unternehmer brauche es grundsätzlich Mut, ein Unternehmen zu führen – die Selbstständigkeit sei immer mit vielen Risiken verbunden, so Neuweiler weiter.

Rare Farbsteine

Mit der Firma Bolli habe man jedoch eine traditionsbewusste Firma übernehmen dürfen. Man teile die Faszination für klassische Handarbeit. Und diese Begeisterung werde an die Kunden weitergetragen, so Rust. «Bei uns entstehen

Schmuckstücke traditionell von Hand, unter einem Dach – vom Design über das Schmieden bis hin zum Fassen der Juwelen.» Man sei überzeugt, dass sich Handwerk und Qualität durchsetze und würde so auf den Einsatz von CAD und Plotten in der Herstellung der Schmuckstücke verzichten. Was man also zusammengefasst besser oder anders gemacht habe als die Konkurrenz, welche nicht so erfolgreich unterwegs sei, darüber wollen die beiden nicht urteilen. Vielmehr verfolge man den eigenen Weg, die eigenen Pläne. Neuweiler: «Ganz nach der Tradition der Firma Bolli sind wir begeisterte Farbsteinspezialisten und haben dank meiner Tätigkeit im Edelsteinhandel ein riesiges Lager an exklusiven und raren Farbsteinen im Hause.» Diese umfasse alles, was die Natur an Schön- und Seltenheit zu bieten habe – und lässt so in Kombination mit ihrem Handwerkstalent Kundenwünsche in Erfüllung gehen.



Nachhaltige Geldanlagen

Die Frage, wie man das eigene Einkommen und Vermögen verwendet (z.B. für den Konsum, eine Immobilie oder die Geldanlage) beschäftigt eine Vielzahl von Personen. Insbesondere bei der Geldanlage steht man oft vor komplexen Entscheidungen bezüglich der Risikofreudigkeit, der Renditeerwartung und des Anlagehorizonts. Seit einiger Zeit ist eine weitere Entscheidungsdimension dazu gekommen: Möchte man sein Geld in konventionelle oder nachhaltige Geldanlagen investieren? Nachhaltigkeit klingt gut, aber was sind nachhaltige Geldanlagen überhaupt?

Text: Sebastian Utz, Bild: KEYSTONE/akg-images/akg-images

«Die Diskussion über die Wirkung von nachhaltigen Geldanlagen hat in den letzten Jahren enorm an Dynamik gewonnen.»

Nachhaltige Geldanlagen berücksichtigen neben finanziellen Zielgrössen auch Aspekte der Ökologie (Environment), des Sozialen (Social) und des guten Unternehmertums (Governance), sogenannte ESG-Kriterien, in der Anlageentscheidung. Es existieren verschiedene Ansätze, wie ESG-Kriterien Bedeutung beigemessen wird. Die Mehrzahl der angebotenen Produkte für nachhaltige Geldanlagen verwendet ESG-Kriterien, um eine Art von Screenings durchzuführen. Bei Screening-Verfahren werden Unternehmen entweder nach bestimmten Positivkriterien in ein Anlageuniversum aufgenommen oder aufgrund von Negativkriterien von einem Anlageuniversum ausgeschlossen. Ein Beispiel für ein Positiv-Screening oder ein thematisches Investment ist ein Wasser-Fonds, also ein Fonds, der ausschliesslich in Unternehmen investiert, die für eine nachhaltig gesicherte Wasserversorgung sorgen oder technische Innovationen in diesem Bereich entwickeln. Dagegen wäre ein Fonds, der den Schweizer Kapitalmarkt (SMI) nachbildet und die 10% Unternehmen mit den schlechtesten ESG-Kriterien ausschliesst, ein Beispiel für eine nachhaltige Geldanlage mit einem Negativ-Screening-Ansatz. Weitere Ansätze nachhaltigen Investierens verfolgen eine bestimmte Wirkung (sogenannte Impact Investments) oder versuchen, über eine aktive Einflussnahme auf

die Unternehmensleitung (Active Ownership, Engagement) Nachhaltigkeitsziele zu erreichen.

Grossteil im Sekundärmarkt

Welche Art von nachhaltigen Geldanlagen für Investierende geeignet ist, hängt von der Frage ab, was Investierende mit ihrer Geldanlage bewirken möchten. Die Diskussion über die Wirkung von nachhaltigen Geldanlagen hat in den letzten Jahren enorm an Dynamik gewonnen. Beispielsweise haben nur Primärmarktinvestitionen eine direkte Kapitalwirkung auf Unternehmen, da Investierende am Primärmarkt durch das Bereitstellen von Kapital die Umsetzung von Projekten überhaupt ermöglichen. Dagegen löst eine Investition in ein Wertpapier am Sekundärmarkt beim zugehörigen Unternehmen keinen Kapitalzufluss aus. Damit hat der Kauf eines börsenkotierten liquiden Wertpapiers (z.B. eine Aktie oder ein Publikumsfonds) in der Regel keine direkte Wirkung über das Kapital. Eine Wirkung über den zusätzlichen Kapitalzufluss hat allerdings eine Direktbeteiligung an einer Projektfinanzierung eines Windenergieparks, welche die Umsetzung des Projekts überhaupt erst ermöglicht. Der Anteil solcher Impact Investments (verstanden als Primärmarktanlagen) am Schweizer Gesamtmarkt nachhaltiger Anlagen lag im Jahr 2020 laut dem Marktbericht 2021 von Swiss Sustainable Finance allerdings bei nur 5,6% (85,6 von 1520,2 Milliarden CHF). Damit investiert der Grossteil der nachhaltigen Geldanlagen in der Schweiz in Aktien und Publikumsfonds, also am Sekundärmarkt. Sollte eine direkte Wirkung des Kapitals ein Anlageziel sein, müssten entsprechende Geldanlagen gewählt werden (z.B. nachhaltige Sparbücher mit der Bedingung, dass von den Spareinlagen nur Kredite in nachhaltige Projekte vergeben werden; Mikrofinanz; Direktbeteiligungen).

Nachhaltige Zielgrössen

Nachhaltige Geldanlagen am Sekundärmarkt können eine (indirekte) Wirkung entfalten. Diese Wirkung liegt nicht direkt über einen zusätzlichen Kapitalzufluss zum Unternehmen vor, sondern kann theoretisch über die Lenkung von Kapital oder Engagement Auswirkungen auf Firmenwerte und Unternehmensführung haben. Eine Lenkungswirkung würde dann bestehen,

wenn nicht-nachhaltige Unternehmen durch Negativ-Screenings aus Anlageuniversen einer signifikanten Anzahl Investierender ausgeschlossen werden würden. Eine Wirkung durch Engagement können Investierende im Dialog mit dem Management von nicht-nachhaltigen Unternehmen erzielen, indem z.B. Menschenrechtsstandards in Lieferantenketten eingefordert werden. Allerdings zeigen empirische Studien, dass die Lenkungswirkung bisher nur begrenzt effektiv ist. Insbesondere kann eine Lenkungswirkung nicht erreicht werden, wenn nachhaltige Fonds sich kaum von konventionellen Fonds unterscheiden. Eine solche Ähnlichkeit von konventionellen und nachhaltigen Fonds wurde allerdings in empirischen Studien dokumentiert und kürzlich durch die Studie «Sustainability Funds Hardly Direct Capital Towards Sustainability» von Greenpeace für Schweizer und luxemburgische Fonds bestätigt. Eine Lösung, um mit nachhaltigen Sekundärmarktinvestitionen eine Wirkung erzielen zu können, besteht in der Weiterentwicklung der verbreiteten Portfolioansätze. Integrierte Portfoliomodelle ermöglichen ein wirkungsorientiertes Portfoliomanagement, in dem finanzielle und nachhaltige Zielgrößen gleichzeitig optimiert werden. Für die praxisorientierte Anwendung eines integrierten Portfoliomodells wurde der diesjährige HSG Impact Award 2021 verliehen.

Die nächsten Jahre zeigen es

Neben der Wirkung betrifft eine zentrale Frage die finanzielle Performance von nachhaltigen Geldanlagen. Das theoretische Argument, dass nachhaltige Geldanlagen finanziell schlechter



abschneiden als konventionelle Geldanlagen, kann im Allgemeinen empirisch weder bestätigt noch widerlegt werden. Dafür gibt es verschiedene Erklärungen: Eine davon ist die Heterogenität der angebotenen Produkte für nachhaltige Geldanlagen. Unterschiedliche Geldanlagen können zu sehr unterschiedlicher Performance führen. Diese Heterogenität stammt von der thematischen Vielfalt von Nachhaltigkeitsaspekten und von (noch) nicht standardisierten Nachhaltigkeitsbewertungen für Unternehmen. Inwieweit die umfassend angelegte regulatorische Initiative für ein nachhaltiges Finanzwesen und eine Taxonomie in der EU zu einer Standardisierung des Begriffs und der Ausgestaltung von nachhaltigen Geldanlagen führen wird, bleibt in den kommenden Jahren zu beobachten.

Börsenmakler an der Pariser Börse. Entstanden ca. 1928.

«Eine Lösung, um mit nachhaltigen Sekundärmarktinvestitionen eine Wirkung erzielen zu können, besteht in der Weiterentwicklung der verbreiteten Portfolioansätze.»

Anzeige

Attraktives Einstiegsangebot
Schlag ab CHF 780.-
CHF 980.- (bei einer Person)

Golf-Einsteigpaket

- › 11 Golf-Lektionen à 40 Min.
- › 1000 Bälle auf der Driving Range
- › Leihschlägerset bis zur Platzreife
- › Regel- und Etikettkurs mit Prüfung
- › Benützung der Übungsanlage
- › Benützung der 5-Kurzloch-Golfanlage
- › 9-Loch Übungsstunden vor der Platzreife-Prüfung in Begleitung eines Mitglieds des GCA
- › 3 Greenfees nach bestandener Platzreife-Prüfung
- › Attraktives Anschlussangebot

golf gonten APPENZEL

Tel. 071 795 40 60 | golfplatz.ch

LIGA läutet die

Der neue VW-Showroom.



Zukunft ein

Der LIGA-Neubau an der Toggenburgerstrasse 146 in Wil ist fertiggestellt. Er bildet gleichzeitig auch den Abschluss verschiedener Bauprojekte, welche in den vergangenen Jahren realisiert wurden. Die Kunden profitieren von vielen Highlights.

Als Anfang 2017 die VW-Personenwagen-Vertretung an der Rainstrasse 7 in Wil übernommen wurde, war schnell klar, dass das bestehende Gebäude nicht den Zukunftsvorstellungen der LIGA entsprach. Im Februar konnte nach einer mehrjährigen Plan- und Bauphase der moderne und grosszügige Neubau eröffnet werden. Damit können die Kunden optimaler bedient werden und den Mitarbeitenden werden angenehmere Arbeitsplätze geboten. Die Räume überzeugen mit Helligkeit und einer einladenden Atmosphäre. Die Farben und Materialien kommen hier besser zur Geltung.

Als nun offizieller VW-Nutzfahrzeug-Partner ist es möglich, den Kunden die ganze VW-Palette anzubieten und im neuen Showroom zu präsentieren. Vom modernen SUV bis hin zum Transporter oder Camper ist alles mit dabei. Nebst dem neuen Volkswagen-Showroom ist auch die Service-Kundenannahme hier untergebracht.

Die Räume überzeugen mit Helligkeit und einer einladenden Atmosphäre.



Das LIGA VW Team

Von links: Raphael Meyer, Kundendienst; Darinka Moser, Ersatzteillager; Luca Dall'Omo, Verkauf; Pascal Koller, Werkstattleitung; Michael Näf, Verkaufsleitung; Patrizia Göldi, Disposition; Roger Dort, Verkauf; Silvana Rickenmann, Product Genius/Administration.



LIGA Autowasch Center und Photovoltaikanlage.

Sauberkeit bis ins letzte Detail

Neben dem Neubau hat die LIGA im Vorfeld weitere Bauprojekte umsetzen können. 2018 wurde das neue Autowasch Center eingeweiht. Auf der 38 Meter langen Waschstrasse werden bis zu acht Autos gleichzeitig bedient. Die Lichtschrankensysteme garantieren ein optimales Reinigungsergebnis – da jedes Auto exakt vermessen wird. Nach der Fahrzeugwäsche stehen 20 gedeckte Staubsauger-Plätze mit Druckluft sowie vier automatische Fussmatten-Nassreiniger kostenlos zur Verfügung. Das geschulte Personal hilft bei jeglichen Kundenanliegen.

Nachhaltigkeit mit Photovoltaikanlagen

Auf den Dächern des Autowasch Centers und der Werkstatt wurden Photovoltaikanlagen als Eigennutzung montiert. Die Photovoltaikanlage auf dem Werkstattgebäude versorgt das Reifen Center, den VW-Showroom, die Werkstatt sowie den Occasionsplatz mit Strom, dabei erfolgt die Regelung durch ein Energiemanagement der Firma Invisia. Der aktuelle Verbrauch am Hausanschluss wird gemessen und der verfügbare Strom anschliessend auf die Verbraucher verteilt. Die erste Priorität haben dabei das Gebäude, die Werkstatt und die Werkzeuge. Mit zweiter Priorität wird die Wärmepumpe behandelt, anschliessend folgen die Ladestationen. Dieses Vorgehen lässt keine Energiespitzen entstehen, welche eine hohe Flexibilität der Stromlieferanten fordern und deshalb teuer wären. Der Anteil an eigenem Strom liegt bei etwa 60 Prozent. Bei beiden Photovoltaikanlagen wird der Überschuss ins Netz der Technischen Betriebe Wil eingespeist.



Einfahrt zum Autowasch Center.

16 000 Räder

Im vergangenen Jahr wurde das neue LIGA Reifen Center eröffnet. Die Kunden erhalten dort eine professionelle Beratung beim Kauf von Reifen und Felgen beziehungsweise Komplettträgern oder können ihre Räder und Reifen fachmännisch einlagern. Schnelle Reifen- und Radwechsel auf Wunsch mit Auswuchten der Räder sind ebenfalls garantiert. Die Profiltiefe, der Luftdruck und der Zustand werden kontrolliert, die Alufelgen bei Bedarf repariert sowie die Lenkgeometrie eingestellt.

Das neue Reifen Center, unterteilt in Pneulager, Montagewerkstatt sowie Kundenbereich und Verkaufsbüro Occasions bietet Platz für insgesamt 16 000 Räder. Im neuen Anbau der Werkstatt ist unter anderem das Ersatzteillager mit dem modernen dynamischen Lagersystem untergebracht. Die bestehende Werkstatt wurde erweitert und bietet nun Platz für alle Marken. Auch Elektrofahrzeuge können in der modernen Werkstatt repariert werden.

Wer kein neues Auto möchte, wird sicherlich im LIGA Occasions Center fündig. Auch dieses wurde komplett neu erstellt und überzeugt mit einer grossen Angebotsvielfalt. Die Kunden finden in jeder Preislage über 150 Occasionsfahrzeuge im Angebot. Ausserdem ist die LIGA offizieller «Certified Mercedes Partner». Die Fahrzeuge verfügen somit über ein Garantie-Gütesiegel. Dies beinhaltet einen strengen 111-Punkte-Check und reicht von der Garantie über Wartungsfreiheit bis hin zu Leasing und Finanzierung.



LIGA Reifen Center und
LIGA Occasions Center.



LIGA®

LIGA Wil

Toggenburgerstrasse 146
9501 Wil
071 929 31 31
info@liga.ch
www.liga.ch

Am LIGA-Standort in Wil sind folgende Fahrzeugmarken vertreten:



Jeep



Nutzfahrzeuge

«Ich ziehe es durch»

Nach seinem Schlüsselmoment im Jahr 2017 gibt es für Simon Ehammer nur noch einen Weg, und zwar denjenigen nach oben. Der Ostschweizer will als Zehnkämpfer zu den Besten der Weltrangliste gehören – und setzt dafür alles auf eine Karte. Die sieht beim Appenzeller jedoch anders aus, als es bei anderen Spitzensportlern der Fall ist.

Text: Manuela Bruhin, Bilder: Bodo Rüedi



Ehrgeizig. Dieses Wort nimmt Simon Ehammer im Gespräch häufig in den Mund. Um sich zu beschreiben. Um seine Stärke, aber auch seine Schwäche zu schildern. Oder, um den Moment im Jahr 2017 zu erklären, als der Rücktritt aus dem Spitzensport zum Greifen nah war. Weshalb? «Weil mir das Resultat peinlich war.» So bringt es der heute 21-Jährige auf den Punkt. Schnörkellos. Nicht beschönigend. Einfach nur ehrlich. Was also war passiert, dass ein 18-Jähriger, kaum hat seine vielversprechende Karriere begonnen, schon wieder ans Aufhören denkt? Gibt er zu schnell auf – oder ist er schlicht zu ehrgeizig? «Wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, will ich das auch erreichen», sagt der Appenzeller.

Mit Virus infiziert

Das Jahr 2017 beschreibt er selber eigentlich als ein gutes. Er startete in Grosseto an der U20-EM – wollte jedoch zum Schluss die 1500 Meter nicht mehr laufen, weil die vorgängigen Resultate ihm alles andere als zusagten. «Ich habe mich wirklich geschämt», erinnert er sich. Doch gleichzeitig leckt er auch Blut, wird mit dem Wettkampf-Virus infiziert, will mehr. Nach einem Machtwort seiner Mutter, er solle den Wettkampf zu Ende bringen, steht dann fest: Simon Ehammer will weitermachen. Und zwar richtig. Nicht wegen seiner Familie. Im Gegenteil. Für sie findet der Appenzeller nur lobende Worte: «Sie haben nie irgendwelchen Druck auf mich ausgeübt. Sie waren da, wenn ich sie brauchte, und gaben mir den Raum, um mich zu verwirklichen.» Das sei nicht selbstverständlich. Gerade im Spitzensport kenne er genügend Beispiele, wie Eltern ihre Kinder für die jeweilige Sportart formen würden – häufig mit keinem glücklichen Ende.

Kein Abdriften

Nach der Spitzensport-RS setzt er nun alles auf die Karte Profisport. Aber auch hier wählt er einen anderen Weg, arbeitet an einem Tag pro Woche in seinem ehemaligen Lehrbetrieb in Appenzell als Detailfachangestellter. «Ich will das reale Leben nicht verlieren», so Ehammer. Das heisst: Kein Abhängen vor dem TV, kein In-den-Tag-Hineinleben – stattdessen will der Sportler endlich das Kochen richtig lernen, um auf seine Ernährung achtzugeben, seine Mutter unterstützen und die Büroarbeiten selber in die Hand nehmen. Kurz: Seine Woche soll geregelt sein, ein Abdriften will und kann er sich nicht erlauben. Als abgehobener Spitzensportler zu leben kommt für ihn nicht infrage. Struktur heisst sein Zauberwort, und das möchte er von Anfang an umsetzen. «Das Mentale hat

überall einen grossen Einfluss, nicht nur im Sport», sagt Ehammer. Habe man eine positive Grundeinstellung, laufen die Sachen besser – für einige vielleicht ein Huhn-Ei-Problem, aber der Appenzeller hat an 360 Tagen im Jahr gute Laune. Natürlich kenne er auch Motivationsprobleme in Trainings. Diese seien aber meist behoben, wenn er in der Trainingshalle ankomme.

Die Jahres-Weltbestleistung erreicht

Zwischen 20 und 30 Stunden steht Simon Ehammer dort, trainiert alle zehn Disziplinen, die nötig sind, um an die Spitze zu kommen. Die Voraussetzungen dazu bringt er mit: Gold beim Zehnkampf an der U20-EM 2019, Schweizer Meister 2019/2020, Schweizer Meister Weitsprung 2019/2020, um nur einige seiner Erfolge zu nennen. In diesem Jahr hat es auch mit dem Schweizer Rekord geklappt. In Frankfurt erreichte Ehammer beim Hallen-Siebenkampf 6092 Punkte – damit übertrifft er die bisherige nationale Bestmarke von Andri Oberholzer um 152 Punkte. Eine Jahres-Weltbestleistung.

«Ich hatte meine Tiefs, habe diese jedoch korrigiert. Ich muss mein Können nur noch abliefern.» Für einige mag diese Aussage arrogant tönen. Doch wer den Appenzeller kennt, weiss, dass er bodenständig ist, seine Leistungen auch kritisch hinterfragen kann, um weiterzukommen. Oder, wie er es selber beschreibt: «Was nützt es mir, wenn ich nur zu 50 Prozent an meine Träume glaube?» Seine Bodenständigkeit beweist er auch, indem er von einem hochgestochenen Trainingsumfeld absieht. Nach wie vor trainiert er beim TV Teufen. Weshalb müsse er in die Ferne schweifen, wenn das Umfeld und seine Trainer optimal zusammenpassen würden? Und wenn ihm ein Turnverein-Trainer zum Weltsportler ver helfe, dann sei das doch super. Ein Auslandsaufenthalt komme für ihn deshalb nur bedingt infrage. Zwar gab es entsprechende Anfragen, beispielsweise aus Amerika, bereits in der Vergangenheit. «Meine Leistungen zeigen jedoch immer noch aufwärts. Deshalb sehe ich derzeit keinen Bedarf.»

Ein Gläschen in Ehren...

Seine Ausführungen tönen überlegt, besonnen, selbstbewusst. Mit gerade 21 Jahren eher erstaunlich – stecken viele Gleichaltrige in diesem Alter doch noch mitten in der Selbstfindungsphase. Was also ist los mit dem Sportler? Gab es gar nie eine Zeit, in welcher er rebellierete? «Grossen Unfug gemacht habe ich nie», erinnert er sich an seine Jugendjahre zurück. Mit seinen Kollegen in den Ausgang zu gehen, geniesse er sehr – aber Alkohol gehört für ihn nur an wenigen Anlässen dazu: Olma oder Offa beispielsweise, gerne, wenn die Anlässe in die

«Paris 2024. Dann bin ich in einem Topalter.»

Zehnkämpfer Simon Ehammer:

«Ganz ehrlich: Ich könnte es mir nicht vorstellen, jeden Tag dasselbe zu trainieren.»



wettkampffreie Zeit fallen. «Dann darf ich mir auch mal ein Glas mehr erlauben», lacht er und lässt damit gleichzeitig durchblicken, dass auch ein Spitzensportler mal über die Stränge schlagen kann und darf.

Auch in seinen Lehrjahren habe er kaum ein aufmüpfiges Wort gesprochen. Dennoch gab es einmal eine Phase, in der er «um eine Minute vor halb in den Laden gesprungen ist, bis der Chef eben ein Machtwort gesprochen hat». Welches übrigens Wirkung gezeigt hat. Grundsätzlich lasse sich auch eine Spitzensportkarriere mit der Jugend vereinbaren. «Schliesslich erhält man dadurch ebenfalls ganz viel Lebenserfahrung.» Für seinen Traum sei er bereit, auf anderes zu verzichten. Aber nur so viel, wie er eben will.

Nächster Halt: Paris

Das sieht er auch im Zehnkampf so. Hat er sich nie vorstellen können, sich auf eine Disziplin zu konzentrieren? «Ganz ehrlich: Ich könnte es mir nicht vorstellen, jeden Tag dasselbe zu trainieren. Ich schätze die Flexibilität meiner Sportart viel zu sehr.» Bemerke er an einem Tag irgendwo eine Blockade, könne man die Disziplin einige Zeit aussen vor lassen – und vieles erledige sich dann ganz von selbst. Um dann wieder richtig Vollgas geben zu können. Viele

Mehrkämpfer erbringen ihre besten Leistungen in ihren Mittzwanzigern. Deshalb fokussiert er sich bereits jetzt auf die Olympischen Spiele in Paris 2024. «Dann bin ich in einem Topalter», sinniert Ehammer.

Andere für den Sport gewinnen

Neben dem sportlichen Erfolg strebt der 21-Jährige noch etwas anderes an: die Bekanntmachung der Sportart bei den jüngeren Zeitgenossen. Ihm ist bewusst, dass viele lieber Fussball oder Tennis spielen würden. Mit einer gesteigerten Medienpräsenz will er erreichen, dass das Interesse am Zehnkampf geweckt wird. «Regional habe ich mir definitiv einen Namen gemacht. Aber es liegt sicher noch eine Steigerung drin», so Ehammer. «Klar, Zehnkampf ist finanziell vielleicht nicht so lukrativ wie Fussball. Ich werde niemals nur ansatzweise so viel wie ein Profifussballer verdienen», sagt Ehammer. Wenn seine Karriere aber einigermaßen so verlaufe, wie er sich das vorgenommen habe, dann könne er gut davon leben. Und die geknüpften Kontakte helfen ihm auch beim Leben nach der Spitzensportkarriere – auch wenn dies für ihn noch weit weg ist.

«Ich werde niemals nur ansatzweise so viel wie ein Profifussballer verdienen.»



Fotograf Roman Schmid:

«Ich glaube, es ist wie beim Tanzen:
Ohne Talent geht es nicht.»

Jetzt!

Genau das ist es!

Roman Schmid, geboren 1969 in Augsburg, lebt seit 1994 in Heiden. Der hauptberufliche Physiotherapeut ist ein leidenschaftlicher Natur- und Reisefotograf. Seit zwanzig Jahren sucht er den «Magic Moment». Ihn interessieren fast alle Facetten der Natur. So ist er in den Bergen, unter Wasser, in den Tropen, in den Wüsten oder den polaren Gebieten auf der Suche nach dem perfekten Foto. Seine Reisen sind aktiv, abenteuerlich und vielseitig. Ebenso ist ein Austausch mit ihm.

Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: Roman Schmid/zVg.



Roman Schmid, wir werden heute in den sozialen Medien mit Fotoaufnahmen geflutet. Hat diese Masse den Wert einer richtig guten Fotografie deutlich gesteigert?

Es gibt ganz sicher viel mehr gute Fotos als früher. Die Messlatte für ein sehr gutes Foto hat sich somit nach oben verschoben. Für einen Fotografen ist ja nicht nur die Bildqualität das alleinige Kriterium, sondern auch die Frage, wie schwer es war, dieses Bild zu machen. Hier wird von ambitionierten Amateuren und Profis ein gewaltiger Aufwand getrieben. Die Kombination von extrem schwieriger Situation und perfekter Umsetzung ins Bild hat nichts an Wert verloren, aber die Möglichkeiten sind grösser geworden. Viel wichtiger ist allerdings bei jedem guten Foto zwischenzeitlich die Frage: War es in Wirklichkeit tatsächlich so, wie es auf dem Bild aussieht? Die Welt wird in Bildern immer schöner, in der Realität aber nicht. Und hier kommt dann immer die subjektive Einschätzung bzw. Wertung hinzu. Wenn ich ein Bild sehe, das mich im ersten Moment begeistert und sich bei genauem Hinsehen als eine Welt entpuppt, die zum Grossteil dem Computer entsprungen ist, dann ist die Entwertung gross.

Sie beschreiben auf Ihrer Webseite Ihre Philosophie und damit den Wert einer guten Aufnahme sehr genau. Können Sie das Ganze auf drei bis vier Sätze zusammenfassen?

Zum einen muss ein gutes Bild berühren, und das kann auf verschiedene Arten passieren. Farben, Formen, das Motiv, das Eintauchen in eine Welt, die einem ansonsten eher verschlossen bleibt. Für mich sind immer Aufnahmen

faszinierend, die ästhetisch gelungen und technisch perfekt umgesetzt sind. Und in denen ersichtlich ist, dass dieses Bild nicht zufällig entstanden sein kann, sondern dass da jemand hinter der Kamera stand, der sich voll der Fotografie verschrieben hat. Da war Leidenschaft dabei.

Ist es beim Alltags-Fotografen eher ein Zufall, solche Aspekte zu erzielen?

Das soll nun nicht abgehoben oder elitär klingen, denn Fotografie soll ja in erster Linie Spass machen. Aber wenn es um gehobene Fotografie geht, dann hat der Handyfotograf, der sich um Kameratechnik und Bildaufbau wenig kümmert und auch kaum Einsatz bringt, auch wenig Chancen. Das ist mehr Knipsen als Fotografieren, auch wenn das Glück dennoch zu einer tollen Aufnahme führen kann.

Was muss ein guter Fotograf in erster Linie beherrschen bzw. im Blut haben? Ist es die Technik? Ist es das Gespür für den richtigen Moment? Leidenschaft? Geduld?

Im besten Fall eben alles, was Sie aufgelistet haben. Manchmal geht es nicht ohne das professionelle Teleobjektiv, manchmal ist es die Intuition, wo ich mich postiere und zu welchem Zeitpunkt ich das mache. Leidenschaft ist der Motor, um an der Sache dranzubleiben und somit der Anspruch, besser zu werden. Geduld, ja ganz sicher, besonders in der Wildlife-Fotografie in der Schweiz. Der fotografische Blick ist eine zentrale Fähigkeit, die sich zwar schulen lässt,

«Aber ist das dann das perfekte Bild? Das hiesse ja, niemand könnte zu diesem Thema etwas Besseres machen.»



die aber auch mit Talent zu tun hat. Ich kenne Hobbyfotografen, die so begeistert sind von der Fotografie, aber leider fehlt ihnen das gewisse Etwas bei der Bildgestaltung. Ich glaube, es ist wie beim Tanzen: Ohne Talent geht es nicht. Es lässt sich viel trainieren, aber nicht alles.

Was war es, das bei Ihnen die Leidenschaft für den Auslöser geweckt hat?

Ein Bildband über die Alpen im Januar 1994. Ich hatte ihn lediglich in einem Buchladen durchgeblättert und wusste zeitgleich: Das ist es. Ich habe das Buch nicht gekauft, bin aber mit der Gewissheit aus dem Geschäft gegangen, in Zukunft solche Landschaften bzw. Lichtstimmungen selber erleben zu wollen und in gleichermassen ausdrucksstarke Bilder umsetzen zu können. Mich würde interessieren, mit welchen Augen ich diesen Bildband heute betrachten würde und was er in mir noch auslösen würde.

Gibt es ein Bild, das Sie erstellt haben, das Sie als perfekt bezeichnen würden?

Ich hatte schon viele Situationen, bei denen ich mir sagen konnte, daraus fotografisch das Beste gemacht zu haben. Aber ist das dann das

perfekte Bild? Das hiesse ja, niemand könnte zu diesem Thema etwas Besseres machen. So gesehen also nein. Aber das spielt für mich auch nicht die grosse Rolle. Ich habe Freude, wenn ich Bilder von anderen Fotografen sehe und eingestehen muss, so gut habe ich das noch nicht gemacht. Das inspiriert und motiviert.

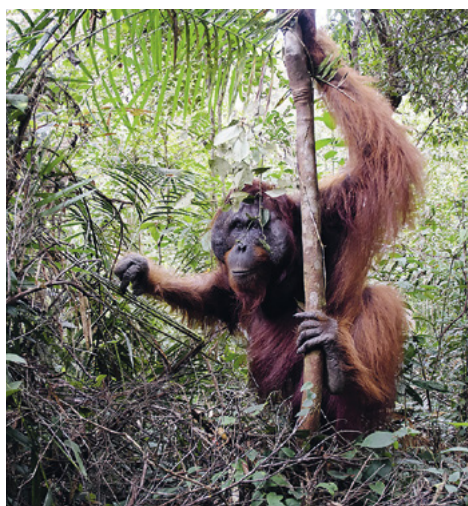
Muss man einen Sinn für Ästhetik haben?

Es kommt darauf an, welche Art von Fotografie man machen möchte oder machen muss. Es gibt immer wieder Portfolios von Fotografen, auch in Zeitschriften wie «GEO», die ich gar nicht ästhetisch finde, die aber doch viele Menschen berühren und die als sehr wertvoll eingestuft werden.

Wie sehr fliesst das eigene persönliche Empfinden in die Arbeit ein?

Das ist ein zentraler Punkt. Ich muss ja zum Glück nicht die Wünsche eines Auftraggebers umsetzen, sondern kann mich dort bewegen, wo mich etwas berührt. Und auch nach Jahren ist es immer noch ein tolles Gefühl, durch den Sucher zu schauen und zu spüren: Jetzt! Genau das ist es! Das ist der magische Moment, jetzt passt alles! Da läuft es warm durch den ganzen Körper und danach kommt ein intensives Glücksgefühl.

«Getriebener klingt etwas negativ, auch wenn es in die Richtung geht.»



Und das wird ja beim Betrachten des Bildes später immer wieder neu wachgerufen.

Ist man in gewissem Sinne ein Getriebener? Steht bei allen Reisen und Ausflügen die Lust nach einem Bild im Mittelpunkt?

Getriebener klingt etwas negativ, auch wenn es in die Richtung geht. Ich finde es grossartig, im Leben von etwas begeistert zu sein. In diesem Fall etwas zu sehen, zu erleben oder auch zu können. Wenn das Bedürfnis nach Fotografie sehr hoch ist, und das war früher so, dann konnte es auch ein latenter Grund für Unzufriedenheit sein, wenn die Umsetzung dieses Wunsches nicht möglich war. Bei Reisen ist der fotografische Aspekt stets wichtig, aber es ist beileibe nicht der einzige. Es gab Reisen, da war das Kameradschaftliche, das Abenteuerliche, das Bergsteigerische oder Kulturelle genauso so wichtig.

Gab es schon einen Moment, in dem Sie sich die Haare raufen, weil Sie keine Kamera zur Hand hatten?

Fast nie. Aber einmal im Regenwald Boliviens, in dem ich mit einem Guide für über eine Woche ganz alleine war und ich gerade am Bach den Abwasch erledigte, lief ein Ozelot in geringer Distanz vor mir über den Bach. Das hätte ich sehr

gerne fotografiert. In meiner Erinnerung ist diese Begegnung dennoch bestens abgespeichert.

Sie bringen Interessierten Ihre Arbeit in Vorträgen näher. Diese sind alles andere als eine typische Diashow. Mit welchen Methoden wecken Sie Emotionen?

Das ist ein ganz breites Spektrum an Mitteln. Zum einen müssen die Bilder für sich alleine schon so gut sein, dass man gar nicht von der Leinwand wegsehen will, wobei die Emotionen ja nicht nur positiv sein müssen. Die Bilder dürfen schon auch Wellness fürs Auge sein. Zum anderen ist die Kombination von Musik, projiziertem Bild und dem Überblendeffekt eine zeitlose Möglichkeit, in eine andere Welt einzutauchen. Es darf an Orte gehen, an denen die meisten Zuschauer noch nicht waren und die auch deshalb Spannung versprechen.

Und ein wesentlicher Punkt ist die Geschichte und die Rhetorik. Es muss Freude machen, zuzuhören, es muss von Anfang an das Interesse wecken und der Spannungsbogen muss bis zum Schluss gehalten werden. Ich möchte, dass ein Vortrag ein Erlebnis für den Zuschauer wird, welches am besten noch eine ganze Weile nachklingt.

«Auch nach Jahren ist es immer noch ein tolles Gefühl, durch den Sucher zu schauen und zu spüren: Jetzt! Genau das ist es!»

Schauspielerin Sophia Sommer:

*«Ich renne meinen Marathon
offenbar blind, weil ich nie genau
weiss, wie weit es noch ist.»*

«Mit meinem inneren Kritiker verstehe ich mich immer besser»

«Sonnenschein» oder «Werbebesicht».

Diese Begriffe hört Sophia Sommer bezogen auf ihre Person nicht gerne. Als Schauspielerin muss sie sich aber mit gewissen Klischees herumschlagen – und zwischenzeitlich die Zähne zusammenbeissen. Die positive Einstellung hat sie auch in der Corona-phase nicht verloren. Auch wenn sie am gesunden Menschenverstand zweifelt.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.

Sophia Sommer, welches sind die mühsamsten Pendenzen einer Schauspielerin?

Als Schauspielerin bin ich quasi das «Produkt» eines Ein-Frau-Unternehmens mit allem, was dazugehört, wie Buchhaltung, Marketing oder Webdesign – das Schlimmste! Das kann schon nervenaufreibend sein, fragen Sie meine Schwägerin, die ich kürzlich aufgelöst angerufen habe, weil ich es einfach nicht hinbekommen habe, irgendwelche Abstände auf meiner Website zu ändern.

Und wie gehen Sie bei diesen mühsamen Dingen jeweils vor? Wie motivieren Sie sich?

Mit Learning by Doing habe ich mir in den vergangenen Jahren schon vieles selbst angeeignet. Für alles andere gibt es in jedem Bereich entsprechende Fachleute, die auch nicht beissen. Aber auch das musste ich erst lernen. Im Leben ist es doch immer so, dass es entweder flutscht oder man etwas dazulernen kann. Mit dieser Einstellung gibt es eigentlich nichts Negatives, was einem in den Weg kommen könnte. Und je steiler ein Weg war, desto schöner ist die Aussicht auf dem Gipfel... oder so ähnlich. Das motiviert.

Immer wieder hört man, dass es für Schweizer Schauspielerinnen und Schauspieler nicht einfach ist, Engagements zu erhalten. Wie gross ist die Gefahr, ein Angebot anzunehmen, das einem im Innersten nicht wirklich zusagt?

Ihre Frage müsste lauten: Wie gross ist die Gefahr, nie ein Angebot zu erhalten, das einem im Innersten wirklich zusagt? Ich mach natürlich Spass... Aber wissen Sie, ich bin jeden Tag so dankbar dafür, diesen Beruf überhaupt ausüben zu dürfen, dass ich mir diese Frage gar nicht stelle. Jedes Engagement ist nur schon deshalb toll, weil es existiert. Klar gibt es spannendere Rollen als andere – aber jeder Job, den ich bekomme, katapultiert mich in den Freudenhimmel, weil er mich bestätigt in dem, was ich tue. Ich kämpfe nämlich manchmal noch ein bisschen mit meinem inneren Kritiker, doch wir verstehen uns immer besser. Vielleicht trinken wir ja in ein paar Jahren ein Gläschen Rotwein zusammen, essen Knoblaucholiven und lachen über alte Zeiten.

«Bei Jobs höre ich leider oft, ich sei <zu schön> für viele Rollen. Das nervt.»

Welche Gefühlsemotionen sind auf der Bühne am schwierigsten zu vermitteln?

Für mich sind es die ganz feinen, kleinen Nuancen, die eine Kamera wunderbar festhalten kann. Diese Gefühle auf einer grossen Bühne ohne Mikrophon glaubhaft darzustellen, sodass auch die hintersten Reihen verstanden haben, worum es geht, kann eine Herausforderung sein.

Und wie verhält es sich an Tagen, an denen Sie womöglich nicht so gut drauf sind? Wie gelingt es einem da, den Schalter umzulegen?

Im Moment zu sein. Denn alles was wirklich ist, ist ja jetzt. Private Sorgen kann man genau in diesem Moment meistens eh nicht ändern.

Je nach Rolle oder Gefühlslage kann es aber sogar beim Spiel helfen. Schlimmer finde ich physische Geschichten wie zum Beispiel Bauchschmerzen. Da heisst es dann einfach die Zähne zusammenzubeissen und zu hoffen, dass man nicht noch ein enges Kostüm tragen muss.

Wir haben bei den berühmten Schauspielern gewisse Begriffe im Kopf, die wir mit Ihnen verbinden. Welche Begriffe fallen im Zusammenhang mit Ihnen immer wieder?

Bei Jobs höre ich leider oft, ich sei «zu schön» für viele Rollen. Das nervt, weil ich unfassbar viel Mut zur Hässlichkeit und ein Gespür für Comedy habe, dies aber nur selten zeigen darf, weil ich gar nicht erst angefragt werde. So hört man draussen in der Welt wahrscheinlich eher Begriffe wie «Sonnenschein» oder «Werbege-sicht».

Was sind Sie nicht, würden es aber auf der Bühne unbedingt einmal sein?

Ein Mann! Oder eine Drogensüchtige wie Sarah Spale in «Platzspitzbaby», ein Flüchtling oder eine Gotteskriegerin – da fällt mir so einiges ein. Ich mag Extreme und liebe es, mit einer Figur komplett andere Welten und Perspektiven zu erleben.

«Ziele und Träume sind in meiner Welt sehr nah beieinander.»

Wie stark ist für die eigene Glanzleistung das Ensemble, der Gegenpart verantwortlich?

Klar hilft es, passende Impulse und die richtigen Stichwörter von meinen Spielpartnern zu bekommen. So muss ich mir weniger vorstellen und kann einfach in der Rolle reagieren, auf dass was geschieht. Wenn jeder in seiner Figur aufgeht und einfach alles passt, wird das Gespielte lebendig und es können wahrlich magische Momente entstehen.

Wenn Sie Ihre berufliche Karriere mit einem Marathon vergleichen müssten, an welchem Punkt befinden Sie sich aktuell?

Ich renne meinen Marathon offenbar blind, weil ich nie genau weiss, wie weit es noch ist. So werde ich aber auch nicht abgelenkt und meine Intuition sagt mir, dass ich die Hälfte geschafft habe und mit etwas Durchhaltewillen schon bald den Champagner an der Ziellinie riechen kann.

Was sind die ganz grossen Ziele?

Spielfilme oder so richtig gute Serien drehen, mal mit Birgit Steinegger zusammen spielen oder eine eigene Sendung, in der ich spannende Menschen interviewen darf und dabei in der Welt herumkomme. Ziele und Träume sind in meiner Welt sehr nah beieinander.

Ihre Branche wurde nun lange Zeit zum Stillstand verdonnert. Wie war das für Sie?

Lange glaubte ich ja, dieser Spuk werde schnell wieder vorbei sein. Da ich freischaffend bin, bekam ich Unterstützung und konnte darum zumindest aus finanzieller Sicht aufatmen. Als ich dann aber mitbekommen habe, wie Existenzen von Freunden kaputtgegangen sind, hat mich die Situation schon auch wütend und zu einer kritischen Denkerin gemacht. Es ist ja noch nicht wirklich vorbei, nur weil gewisse Theater wieder stattfinden oder Firmen noch Geld haben, Werbung zu produzieren. Am meisten Sorgen mache ich mir derzeit um das Impfzertifikat und den gesunden Menschenverstand.

Spüren Sie dennoch wieder Bewegung? Welche Engagements warten auf Sie?

Ja. Ich habe im laufenden Jahr so viel gedreht wie noch nie. Ob das mit einem gewissen Nachholbedarf in der Branche zu tun hat, mit meiner neuen Frisur oder einfach, weil ich die richtigen Vibes aussende, weiss ich nicht. Aber es läuft. Auch die Dinnerevents sind wieder losgegangen und ab August spielte ich bei den Schlossfestspielen in Hagenwil im Stück «Mirandolina» die Schauspielstudentin Dejanira. Regie führte Florian Rexer, der im Winter dann auch das Kinderstück «P. Pan» produziert, wo ich hinter der Bühne mit den Kindern arbeiten darf. Es freut mich ausserdem, dass ich auch als Moderatorin immer mehr Fuss fassen kann.

Ich bin offen dafür, was die Zukunft für mich bereithält, und erwarte das Beste.

Über Sophia Sommer

Sophia Sommer wurde 1992 in der Altstadt von Rapperswil geboren, wo sie aufwuchs und alle möglichen Tanzstile und Bühnen ausprobierte. Schliesslich fand sie dank ihrer Liebe zur Bühne, Sprache und Literatur zur Schauspielerei. Ab dann nahm sie Hörspiele auf, widmete sich dem Drehen eigener Filme, tanzte und spielte auf allen möglichen Bühnen, bis sie schliesslich an der European Film Actor School (EFAS) in Zürich ihre Schauspielausbildung absolvierte und 2016 erfolgreich abschloss.

Bereits seit ihrer Ausbildung ist sie dank ihrer positiven Ausstrahlung in nationalen sowie internationalen TV-Spots zu sehen, dreht Imagefilme, Erklärvideos, gibt Reportagen ihre Stimme und Plakaten die richtige Stimmung, moderiert und wirkt bei Kurzfilmen mit. Unter anderem spielte sie die Hauptrolle Karin im Kurzfilm «Pünt», welcher den Ostschweizer Kurzfilmpreis 2019 gewann. Seit 2016 ist Sophia im Ensemble von Dinnerevents.ch. Sie lebt mit ihrer Familie in der Ostschweiz.

Mehr Jessica Gismondi
Weitere Bilder und das
Interview finden Sie hier.



20 Prozent des Lebens werden geteilt

Sport ist ihr Leben. Und dieses Leben teilt Jessica Gismondi inzwischen in den sozialen Medien mit einer grossen Anhängerschaft. Schon während der Jugendzeit hat die Luzerner Athletin Kampfsport betrieben. Und dieser Leidenschaft ging sie auch während der Studienzeit – im Bereich Wirtschaftskommunikation – nach.

Das führte die Krienserin zu den Schweizer Bodybuilding- und Fitnessmeisterschaften, wo sie in der Sparte «Bikini-Model» bereits vier Mal den ersten Platz erreichte. Grosse Ziele hatte die heute 28-Jährige schon immer: «Meine Zukunft habe ich mir immer luxuriös vorgestellt – ein eigenes Business zu haben und um die ganze Welt zu reisen.» Mit dem bisher Erreichten sei sie zufrieden. Aber die Lust nach mehr ist vorhanden. Internationale Projekte seien geplant und auch den Markt Amerika habe sie im Visier. Trotzdem zieht sie für sich klare Grenzen, was die Privatsphäre betrifft: «Auf den sozialen Medien erfährt man zirka 20 Prozent von meinem ganzen Leben.»



#Influencer

«Oft ist es einfach nur haltloser Hass»

Joya Steiner (*1999) studiert Psychologie in Bern. Und diesem Bereich will sie auch künftig treu bleiben. Parallel dazu sucht sie die Erfüllung als Influencerin. Im Interview mit «Die Ostschweiz» gibt die St. Gallerin einen intimen Einblick in ihre Vorgehensweise und erläutert selbstbewusst, wie sie mit Hasskommentaren umgeht. Die Motivation der Absender sei mehrheitlich dieselbe: «Man will nicht in den Spiegel schauen, also werden andere an den Pranger gestellt.» Denn was bei der Influencer-Tätigkeit nicht gesehen werde, sie die harte Arbeit, die dahintersteckt.

Es sei ein 24/7-Job. Man könne das Handy nie weglegen. Man müsse ständig Content liefern. «Dies ist unglaublich anstrengend. Es wird vor allem auch viel Kreativität gefordert, die Leute wollen unterhalten werden», so Joya Steiner.



Mehr Joya Steiner
Zum vollständigen Interview
mit der St. Gallerin.



Das «einfache» Leben, das keines ist

Sie tauschten ihre sicheren Jobs gegen die ungewisse Zukunft in Finnland ein. Josephin Habermann und Markus Brülisauer haben vor rund drei Jahren der Ostschweiz den Rücken gekehrt und sich ein neues Leben in Finnland aufgebaut. Doch auch hier war einiges anders, als es sich die beiden gedacht haben. Und wenn es manchmal nur ein Kaffeeklatsch ist, der für einige Fragezeichen sorgt.

Text: Manuela Bruhin, Bilder: zVg.

Ihr Herzenswunsch beinhaltet keinen Luxus, sondern vielmehr Konzentration und Aufopferungsbereitschaft.

Nach Feuerholz und Hundehaaren. Dieser Geruch haftete an Josephin Habermann und Markus Brülisauer 2015, nachdem beide in Finnland gearbeitet und gelebt hatten. Die Hände waren rau, voller Risse. Zehn Stunden tägliche Arbeit, unmittelbaren Witterungsbedingungen ausgesetzt, fordern eben ihren Tribut. Da war aber noch viel mehr. Gemütlichkeit statt geschäftigen Treibens. Unendliche Wälder, unzählige Seen, noch mehr Sauna-Anhänger, eine mysteriöse und raue Umgebung, Nordlichter und Heimat des Weihnachtsmanns – all das macht Finnland aus. Die Wahlheimat von Josephin Habermann und Markus Brülisauer kann mit vielem auftrumpfen. Kein Wunder, war es damals Liebe auf den ersten Blick. «Gleich beim ersten Landeanflug auf Nordfinnland hat es Klick gemacht»,

erinnert sich Josi. Die Liebe zum Land verbindet die beiden und auch die Frage «Soll das alles sein?», welche sie sich in der Vergangenheit in der Schweiz oftmals gestellt hatten. Nein, fanden sie, und so war es rasch beschlossene Sache, dass sie die beschauliche Ostschweiz gegen die Weiten Finnlands austauschten.

Das Erwachen nach der Reise

Sie hätten es wirklich versucht. Nach ihrem ersten Aufenthalt in Finnland wollten sie ihr gewohntes Leben in der Schweiz eigentlich wieder aufnehmen. In ihren normalen Jobs, ihrem Alltag die Erfüllung finden. Stattdessen kam die grosse Leere. «Es fühlte sich nichts mehr so an wie vorher», fasst es Josephin Habermann zusammen. Ihre innere Stimme wies sie klar an, definitiv nach Finnland zu gehen. Und sie gab keine Ruhe, bis sie die Pläne schliesslich in die Tat umsetzten. Seither sind drei Jahre vergangen.





Harte Arbeit

Gerade diese Langsamkeit war es jedoch, an der sich Markus fast die Zähne ausbiss und die ihn schier zur Verzweiflung brachte. Doch nun, nach der Eingewöhnung, haben sich beide an den Rhythmus angepasst. «Wenn ich ihn nun im Schaukelstuhl auf der Veranda sehe, wie er sich seine Appenzeller Pfeife stopft und einfach den puren Genuss des Augenblicks ausstrahlt, muss ich schmunzeln», sagt Josephin Habermann. Mittlerweile sei er fast entspannter als sie selbst.

Doch solch gemütliche Augenblicke, in denen sie die Ruhe geniessen können, gibt es nicht oft. Zu viel gibt es zu tun. Ihr Leben in Finnland ist geprägt von Arbeit. Harter, körperlicher Arbeit. Das Paar hat sich ein Camp erschaffen, welches sich auf Husky- und Wildnistouren spezialisiert hat. Aber auch Hundetherapien bieten sie an. Ihr Tag beginnt frühmorgens bei einem gemeinsamen Kaffee und der Lagebesprechung. Dann folgen eine erste Hunde-Runde mit Putzen, Tiere versorgen, Gästefrühstück vorbereiten, Tagesprogramm durchführen, Gästeunterkünfte reinigen, Reparaturarbeiten bis hin zu Kochkursen und Therapieangeboten – je nachdem, was gerade gebucht wurde. Dazwischen darf auch die Büroarbeit nicht vernachlässigt werden. Kurz: Es gibt immer etwas zu tun. Doch war es nicht genau dieses

«Wenn ich ihn nun im Schaukelstuhl auf der Veranda sehe, wie er sich seine Appenzeller Pfeife stopft und einfach den puren Genuss des Augenblicks ausstrahlt, muss ich schmunzeln.»

Und sie haben Erfahrungen gemacht, die eben nur das echte Leben bieten kann.

So einfach ist der Schritt einer Auswanderung nämlich nicht. Der Kulturschock erwischte auch Markus Brülisauer. Ihn, den gebürtigen Schweizer, dem Werte wie Pünktlichkeit und Verlässlichkeit quasi in die Wiege gelegt worden sind. Die Uhren in Lappland ticken jedoch definitiv anders. Langsamer. «Alles braucht seine Zeit», so Josephine Habermann. Zwar habe man diesen Umstand bei der Planung miteinkalkuliert. Dennoch stellte die «fast schon sture Gelassenheit», wie Josephin erklärt, das Paar vor immer neue Herausforderungen. So ist es nichts Ungewöhnliches, wenn die Nachbarn eben vier Stunden später zum Kaffeeklatsch erscheinen, als es eigentlich vereinbart war. Die Erklärung ist dann auch lapidar: «Gewöhnt euch dran, Zeit spielt keine so wichtige Rolle.»





«Leben in Arbeit», welches die beiden eigentlich aus der Schweiz wegzog? Dass auch in Finnland nicht alles Gold ist, was glänzt, will Josephin Habermann gar nicht bestreiten. «Wir sind uns bewusst, dass dieser Schritt purer Luxus ist. Wir wollen auf keinen Fall verurteilen, wie die meisten Jobs in unserer Gesellschaft funktionieren.» Jeder Beruf könne Menschen Erfüllung bringen. «Unsere Erfüllung liegt jedoch in der täglichen harten Arbeit in Nordfinland.» Ihr Herzens-

«Gewöhnt euch dran, Zeit spielt keine so wichtige Rolle.»

wunsch beinhalte keinen Luxus, sondern vielmehr Konzentration und Aufopferungsbereitschaft. Auch hier in Lappland,

in der Ruhe der Natur, laufe nicht alles so wie im Bilderbuch. «Vieles, was wir uns vorstellen, gelingt nicht», gibt sie ehrlich zu. Dieses «einfache» Leben lasse sich nicht immer einfach führen. «Aber am Ende eines Tages sind wir auch für die harten Momente, Rückschläge und manch fehl-investierte Kraft dankbar. Ich denke, dass sich alle harte Arbeit dafür lohnt: Ein Leben zu führen, das einen dankbar sein lässt.»

Ein schmaler Grat

Die Auswanderung habe sie fluchen, schreien und auch manchmal weinen lassen. «Wir waren wütend und viele Momente haben unsere



Beziehung auf eine harte ZerreiSSprobe gestellt – aber bereit haben wir den Schritt noch nie.» Das Land, die Natur, die Menschen, Gerüche und Geschmäcker seien inzwischen zu ihrer neuen Heimat geworden. Auch wenn sie die alte manchmal vermissen würden. Markus reiste bereits einige Male zurück, um zu arbeiten. Denn Corona hat auch den Auswanderern böse zugesetzt. Die erste Wintersaison behalten die beiden als toll in Erinnerung, bis pandemiebedingt der Tourismus von heute auf morgen komplett wegbrach. Mittlerweile sind sie länger mit als ohne Corona selbstständig. Und es sei ein Kampf. Täglich. «Markus überbrückt die ganz schwierigen Monate mit harter körperlicher Arbeit in der Schweiz, um ein wenig Geld in die Kasse zu bringen. Während ich versuche, die spärlichen Reste an touristischem Interesse hier oben am Laufen zu halten.» Schliesslich müssen die Tiere dennoch versorgt und die Rechnungen bezahlt werden. Corona hin oder her.

Ort der Begegnung

Die Auswanderung habe sie jedoch gelehrt, dass vieles anders komme, als man es geplant habe. Und jammern nichts bringe. Sie planen und organisieren stattdessen Kanutouren, Schlittenfahrten oder Yoga-Retreats, aber auch ökologische Übernachtungen in einer Jurte.

Demnächst ziehen fünf Yaks bei ihnen ein. Damit sind sie gleichzeitig die ersten privaten Yak-Halter Finnlands. «Wir wollen ein nachhaltiger Ort der Begegnung sein. Ein Ort für eine Auszeit, mit Hang zum Abenteuer und Liebe zur Individualität. Für Tourismus, der kein Tourismus ist.»

Seit mittlerweile drei Jahren sind sie fast ununterbrochen im Camp. Aber auch nach dem hundertsten Sonnenaufgang am See lauschen sie manchmal der Stille, betrachten jedes Detail, als sähen sie es zum ersten Mal. Und genau diese magischen Augenblicke sind es, die das Paar nicht verzweifeln lassen. Ihnen das Gefühl geben, alles richtig gemacht zu haben. Auch wenn es manchmal verdammt anstrengend ist.

In etwa dann, wenn sie mit beiden Armen in der Buchhaltung versinken, versuchen, Zahlen hin- und herzuschieben – statt unbeschwert mit den Kanus oder dem Hundeschlitten in der Wildnis umherzuströmen. «Ja, das frustriert uns manchmal. Aber es ist gleichzeitig auch die Realität», so Josephin Habermann. Es werden auch wieder bessere Zeiten folgen. Und bis dahin wollen die beiden das Glück in den winzigen Augenblicken suchen, sich daran festhalten. Und weitermachen.

«Ein Ort für eine Auszeit, mit Hang zum Abenteuer und Liebe zur Individualität. Für Tourismus, der kein Tourismus ist.»

Einer, der lieber **abtaucht** – **dann aufzeigt**

Er mag das Geheimnisvolle, nicht das Kitschige. Auf sozialen Netzwerken ist er vergebens zu finden. Weder auf seiner Website noch auf Instagram sind Bilder von ihm einzusehen. Zurückhaltung ist das Naturell von Ueli Steingruber, Fotograf aus Gais. Dafür beobachtet, spürt und reflektiert er umso intensiver. Kürzlich erschuf er eine neue Bildwelt für Gais Tourismus.

Text: Claudia Hutter, Bilder: Ueli Steingruber

Dort bespielt er ein Studio in einem ausgedienten Postgebäude zusammen mit dem Architekturfotografen Jürg Zürcher. Er sei dort eines Tages vor sechs Jahren eher zufällig vorbeigekommen und habe sich spontan entschieden, den Raum zu mieten. Sein Kollege aus Graubünden, der jemanden für das Studio suchte, sei ihm auf Anhieb sympathisch gewesen. Ein Bauchentscheid, der sich im Nachhinein als Glückstrefen erwies – wie so vieles in Steingrubers Leben.

Aufgewachsen ist er in Teufen, seit viereinhalb Jahren wohnt der 33-Jährige zusammen mit seiner Freundin in Gais. Sein Atelier befindet sich dennoch nicht im beschaulichen Appenzellerland, sondern in St. Gallen an der Geltenwilenstrasse 20.

Es sich zufallen lassen

Gais als Wohnort war weniger eine Bauchentscheidung, mehr ein Kompromiss zwischen ihm und seiner Freundin. Sie im Rheintal aufgewachsen, er in Teufen oben bei der Waldegg in einem alten Appenzellerhaus mit grossem Garten, Mutter, Vater, Bruder und Schwester und vielen Freiheiten als Kinder, danach berufliche Stationen als Polygraf bei der ehemaligen Zollikofer AG in St.Gallen und einer Kommunikationsagentur in Winterthur. Gais liege nahe zum Rheintal und habe einen guten Anschluss nach St.Gallen, sagt Steingruber, der oft mit dem öffentlichen Verkehr unterwegs ist.

Sein Engagement für Gais Tourismus begann eher zufällig, war nicht geplant. In Steingrubers Leben spielt manchmal der Zufall Glücksfee

und eröffnet dem Unbeschwerten mit einem Hang zum Melancholischen neue Perspektiven. Wie auch damals, als er seine Berufslehre als Polygraf bei der einstigen Zollikoferin in St.Gallen abgeschlossen und bereits einen Praktikumsplatz als Zeitungsfotograf auf Nummer sicher hatte innerhalb des Hauses. Da wies ihn ein älterer Kollege aus seiner Abteilung darauf hin, dass er, der Ueli aus Teufen, mit seinem Talent als Pressefotograf schnell im Tagesgeschäft untergehen würde und sich künstlerisch nicht entwickeln könnte. Gehört, getan – Steingruber ging danach auf Empfehlung zu einer

Seine Bilder offenbaren, ohne zu verraten, zeigen Unschärfen, um Räume im Kopf des Betrachtenden zu öffnen.

Ein Experiment

Auch Sicht von Gais Tourismus war es ein Experiment, mit dem Einheimischen zu arbeiten. Die Sicht eines andern eröffnet neue Perspektiven und gibt Stoff zur Auseinandersetzung. Aufträge an externe Fotografen geben einer Tourismusorganisation frischen Wind. Grundsätzlich komme die neue Bildwelt gut an, sagt Roland Lussmann, Mitglied der Tourismuskommission und Gemeindeschreiber. Kritische Stimmen gebe es, doch nur vereinzelt.

www.uelisteingruber.ch



Weitere Bilder
von Ueli Steingruber
finden Sie hier.



«Ich mag das Direkte,
auch das Gespräch von
Angesicht zu Angesicht.
Das ist echt, ungefiltert.»

Kommunikationsagentur nach Winterthur, die ihn prompt als Polygrafen anstellte, obgleich er ihnen schon im Vorstellungsgespräch klarmachte, er wolle unbedingt Fotograf werden. Er sammelte weitere Erfahrungen als Polygraf während sieben Jahren, erweiterte sein Netzwerk und absolvierte nebenberuflich die Ausbildung zum diplomierten Gestalter HF Fotografie am Gewerblichen Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen. Diesen Weg hat er nie bereut. Auch Corina Kast, die per 30. Juni verabschiedete Geschäftsführerin von Gais Tourismus, lernte er eher zufällig auf einer Wanderung im Appenzellerland kennen. Er war vom Veranstalter engagiert als Reportagefotograf, sie war als Wanderleiterin zuständig für einen Streckenabschnitt. «Reportagen liebe ich, da kann ich untertauchen und schon fast im Verborgenen arbeiten», lacht Steingruber. Dennoch fiel er Corina Kast auf.

Im Wald bei Regen

Spannend am Auftrag von Gais Tourismus war für den Fotografen, sich mit der von der Tourismusorganisation selbst auferlegten Philosophie «Gais naturgemacht» auseinanderzusetzen. Entstanden daraus ist eine neue Bildwelt, die es auch in Postkartenserie gibt und die auf der Website von Gais Tourismus eingesetzt wird. Steingruber wollte verborgene Winkel aufzeigen, nicht alles verraten mit seinen Aufnahmen. «Ich mag lieber das Melancholische als das Kitschige», sagt er über sich. Dafür steht er schon mal in einen Bachlauf, geht frühmorgens in den Wald, gerne auch bei Regen, setzt sich auf seinen Streifzügen durch Wald und über Hügel mit der Topografie auseinander. Er sucht das Überraschende, Nicht-Alltägliche, will mit seiner Kamera entdecken, was zuvor noch im Verborgenen, Schemenhaften lag. Seine Bilder offenbaren, ohne zu verraten, zeigen Unschärfen, um Räume im Kopf des Betrachtenden zu öffnen. Steingruber ist ein Handwerker mit einer ausgeprägt künstlerischen

Herangehensweise. Oder ein Künstler, der sein Handwerk beherrscht und mit Leidenschaft lebt, dabei seinen ganz eigenen Weg geht. Gefallen will er dabei nicht allen, das wäre unverfroren und überhöht. Ob genau deshalb die Agenturen von ihm Wind kriegen und bei ihm anklopfen?

Reduziert, aber sichtbar

Der Lockdown sei ihm gelegen gekommen, sagt Steingruber. So konnte er endlich seine Pendenzen abarbeiten. An Aufträgen fehlt es dem Umtriebigen nicht, an der Möglichkeit, sein Portfolio bei Kommunikationsagenturen vorzustellen, ebenfalls nicht. Ansonsten ist Steingruber reduziert kommunikativ unterwegs. Auf Instagram oder Facebook sucht man ihn vergebens. Er hat sogar den WhatsApp-Dienst eingestellt. Das hätten anfangs viele nicht verstanden, dennoch habe es sich mehr als bewährt. Schliesslich sei er immer noch via Mail oder Telefon zu erreichen. «Ich mag das Direkte, auch das Gespräch von Angesicht zu Angesicht. Das ist echt, ungefiltert», sagt er. Etwa doppelt so lange, wie er hinter der Kamera agiert, sitzt er danach am Computer. Sichten, auswählen, bearbeiten, den richtigen Bildschnitt wählen, darüber schlafen, nochmals selektieren, sich den Kopf zerbrechen – dann entscheiden. Die Nachbearbeitung hat einen hohen Stellenwert in seinem Schaffen. «Fotografieren hat viel mit Psychologie zu tun», weiss er. Eine weitere Passion von Steingruber ist die Analogfotografie. Das perfekt Digitale ist eine Welt für sich, das Analoge reizt ihn besonders. So betreibt er zusammen mit einer Kollegin ein Fotolabor in Arbon, wo er sich gelegentlich mit analogen Verarbeitungstechniken auseinandersetzt. Obschon ein bekennender Alpstein-Rückkehrer nach seinen Wanderjahren in Winterthur, bezeichnet sich der Gaiser nicht als Bergfotograf. «Ich bin mehr der Entdecker, Superlative liegen mir fern.» – Und ja, vielleicht eines Tages könnte es durchaus sein, dass er sein Studio von Gais aus betreibt. Denn dort zu arbeiten, wo er auch wohnt, findet er verlockend.

Über Männer und andere Affen



Gerber stellt mal wieder fest: Man lernt nie aus! Er, der seit 30 Jahren erfolgreich im Geschäft ist. Er, der sich weitherum einen erstklassigen Ruf geschaffen hat als «Gerber. Der Werber!». Er, dessen Name für prägnante und starke Kampagnen steht, für konsequente Kundenzentrierung, für klare Botschaften – verspricht er jedenfalls. Doch in letzter Zeit wundert er sich immer mehr... irgendwo lauert überall ein Problem... und Männer sind irgendwie aussen vor.

Denn Gerber hat eine Anzeige für einen Bügelservice kreiert mit der eingängigen Headline: «Frisch von Hand gebügelt!» Klare Botschaft, sofort verständlich! Doch die Anzeige wurde tatsächlich vom Verlag abgelehnt, weil sie eine Frau am Bügelbrett zeigte. Sexistisch sei das. Die traditionelle Darstellung einer Hausfrau sei unvereinbar mit den Verlagsrichtlinien. So ein Quatsch! Frau mit Bügelbrett ist sexistisch. Doch Mann vor Waschmaschine – das geht. Frau mit Bohrmaschine – geht auch. Denn: Selbst ist die Frau heutzutage. Und die Waschmaschine ist so einfach, dass sogar ein blöder Mann sie bedienen kann.

Eben: Klare Botschaft. Und überhaupt nicht sexistisch. Wirklich wundern tut sich Gerber dann aber über den Artikel einer Frau von der JUSO, die da schreibt, «es sei egal, wie hoch der FINTA*-Anteil an einer Universität sei. Die mitgeschriebene Gleichstellung sollte keine Diskussion sein».

Was immer das heisst! Gerber googelt FINTA*. Und siehe da: FINTA* ist gemäss Queer-Lexikon «eine Abkürzung, die ausdrücken soll, wer in bestimmten Räumen oder zu bestimmten Veranstaltungen willkommen ist. Sie steht für Frauen, Inter-Menschen, Nichtbinäre Menschen, Trans-Menschen und Agender-Menschen».

Aha, denkt sich Gerber, möglicherweise eine interessante Zielgruppe für die nächste Kampagne? Aber Achtung!

Wie steht es denn hier mit Sexismus? Gerber ist da ja mittlerweile ein gebranntes Kind und hoch sensibilisiert. Hmm... na ja: Frauen sind ja bei FINTA* inkludiert. Und viele andere Menschen anscheinend auch. Das ist schon mal gut. Ausgeschlossen oder eben «nicht willkommen» sind einzig die Männer. Und andere Affen – könnte man anfügen. Das geht. Und ist überhaupt nicht sexistisch.

P.S.: Die Beispiele sind leider nicht frei erfunden.

Andreas Felder
REMBRAND AG, Branding & Campaigning

Ganz schön lärmig

Die Betonung liegt jedoch auf «schön».

Kaum ein anderer Rennmotor vermag unseren Hörnerv so zu entzücken – es ist wie Musik. Wir stellen vor: BMW M1 Procar. Nachdem der BMW M1 Procar 1979 an May Heidegger ausgeliefert wurde, bestritt er gleich das erste Rennen der Procar-Serie. Das Eröffnungsrennen war 1979 in Zolder, mit Markus Hotz als Fahrer. Damals entstand auch die Erstlackierung (Hauptsponsor Buler Swiss Watch), die wiederhergestellt wurde.

In der Procar-Serie 1979 wurde das Auto von BMW Schweiz eingesetzt und es fuhren in den zehn Rennen sechs Mal Marc Surer, drei Mal Markus Hotz und einmal David Hobbs. Danach, für die Saison 1980, wurde das Auto an Edi Brandenberger, der damit die komplette Procar-Saison 1980 bestritt, verkauft. 1981 bis 1984 wurde das Auto regelmässig in Deutschen und Schweizerischen Meisterschaften eingesetzt, danach hatte Edi Brandenberger das Auto bis zirka 1990 stillgelegt. Erst 2003 witterte das Auto wieder Rennluft, jedoch nur bei historischen Anlässen oder zu Demozwecken. Nach einer Komplettrevision ist das Auto nun seit 2015 in diesem perfekten originalen Zustand und wird regelmässig eingesetzt.

Zu sehen ist das Auto in der Ausstellung der autobau erlebniswelt in Romanshorn.

Weitere Informationen unter:



Ein Gefängnis?



Als Pflanzenart gehört der *Adansonia gregorii*, auch Boab-Baum genannt, zur Gattung der Affenbrotbäume. Dieses Exemplar steht in der Gluthitze von Westaustralien, 6 Kilometer südlich von Derby. 14,7 Meter misst sein Stammesumfang. Der Hohlraum im Innern wird höchstwahrscheinlich von Schlangen bewohnt. Sein Alter: ca. 1500 Jahre. Den Ureinwohnern Australiens, den Aborigines, auf dem Kontinent vor über 50 000 Jahren angekommen, ist er als unantastbarer Kraftort heilig. Für die Tourismusindustrie ist er als «Boab Prison Tree»,

als Gefängnisbaum, eine Attraktion: Gefangene Aborigines sollen hier auf ihrem Weg zum Gericht in Derby eingesperrt worden sein. Schauergeschichten dazu gibt es, belegt ist nichts. Fakt ist dennoch, dass nach der Ankunft der weissen Konquistadoren im Jahre 1788 nicht zimperlich mit den Ureinwohnern umgegangen wurde. Sie wurden gejagt, gefoltert, gedemütigt, versklavt und willkürlich umgebracht. Ihr Land – Lebensgrundlage und spirituelle Heimat – wurde ihnen gestohlen. Zudem hinterliessen eingeschleppte Epidemien

und Geschlechtskrankheiten ihre Spuren. 1920 waren von einst einer halben Million Aborigines noch rund 60 000 am Leben, meist in Reservate eingepfercht und ihrer Kinder beraubt. Sie wurden als Adoptivkinder an Einwandererfamilien verteilt, um nach weissen Wert- und Moralvorstellungen grossgezogen zu werden. Bis heute spricht man von der «Gestohlenen Generation». Seit 1998 wird ihrer jährlich am «National Sorry Day» mit öffentlichen Entschuldigungen gedacht. Mehr nicht. In der australischen Verfassung aus dem Jahre



SITE OF SIGNIFICANCE

The significance of the Prison Boab Tree derives from its reputed use as a rest point for police & escorted Aboriginal prisoners en-route to Derby, and principally, its prior but less publicly known connection with Aboriginal traditional religious belief.

The Prison Boab Tree attracts many visitors. The fence was erected out of respect for the religious significance of the Prison Boab Tree and to prevent pedestrian traffic from compacting the soil around its roots.

This site is protected under the Aboriginal Heritage Act 1972. Please be advised that unauthorised entry beyond the perimeter fence is prohibited.

Note also that snakes are known to inhabit the tree.

1900 sind die Ureinwohner mit keinem Wort erwähnt. Sie kämpfen bis heute um ihre Rechte als Nachfahren einer der ältesten Kulturen unserer Erde.

Ein Zaun soll den «Boab Prison Tree» schützen. Auf der Informationstafel wird auf seine mutmasslich dunkle Vergangenheit hingewiesen und um Respekt gegenüber diesem heiligen Ort gebeten. Dennoch stechen und schneiden Touristen Liebesherze, Figuren, Namen und hirnlöse Sprüche in seine Rinde.

Hansjörg Hinrichs, Fotojournalist und Expeditionsleiter, bereist von seinem Wohnort Appenzell aus den Südpazifik und dessen Randgebiete seit über 30 Jahren. Als Impulsreferent zeigt er auf, was nicht nur Manager von Urvölkern lernen können.

Sein Unternehmen PACIFIC SOCIETY bietet exklusive Erlebnisprojekte in der Südsee an.
www.pacificsociety.ch



Sämtliche Kolumnen von Hansjörg Hinrichs finden Sie hier.



Fleischlose Zukunft



In den letzten Jahren hat sich die Meinung zu Ernährung und Gesundheit in unserer Gesellschaft sehr gewandelt. Immer mehr Menschen entdecken die vegetarische oder vegane Ernährung für sich. Bereits jeder sechste Burger in der Schweiz wird vegetarisch zubereitet. Seit 2016 hat sich der Verkauf von Fleischersatzprodukten sogar verdoppelt. So bin auch ich vor zwei Jahren äusserst abrupt Vegetarierin geworden, nachdem ich die sehr interessante Dokumentation «Cowspiracy» auf Netflix gesehen hatte. Ich kenne auch viele andere Jugendliche, die diesen Lebensstil für sich entdeckt haben, besonders da wir, als Gesellschaft, immer mehr über den Zusammenhang zwischen Klimawandel und der Massentierhaltung in Erfahrung bringen. Trotz all dieser positiven Entwicklungen sind vegetarische Alternativen immer noch ein Nischenprodukt im Vergleich zu Fleisch, mit gerade einmal 2,3% Marktanteil. Auch viele Menschen sind immer noch skeptisch, sogar fast feindlich eingestellt, sobald es um die vegetarische oder vegane Ernährung geht.

Diskussionen darüber sind keine Seltenheit in meinem Leben. Ich führe immer wieder Konversationen mit Menschen, die das Gefühl haben, Fleisch- und Tierprodukte wären eine absolute Notwendigkeit, um sich gesund zu ernähren, oder die den negativen Effekt dieser Industrie auf die Umwelt leugnen, obwohl er erwiesenermassen einen grossen Teil an den weltweit produzierten Treibhausgasen ausmacht. Allein die Kuhhaltung produziert weltweit jeden Tag 3 Milliarden Liter Methan, welches 25-mal schlimmer ist als CO₂. Deshalb bitte ich einfach alle, mit offenen Ohren an dieses Thema heranzugehen und sich darüber zu informieren. Alles deutet bereits jetzt darauf hin, dass es unsere Zukunft ist und dass unsere Zukunft als Menschen auf diesem Planeten davon abhängig ist. Denn wir haben nur einen Planeten und wir sollten diesen mit Respekt behandeln.

Sarah Roth (*2001) aus Diepoldsau ist Gymnasiastin. Sie belegt das Schwerpunktfach Latein bilingual.

Aufruf, zu leben



Kennen Sie Carl Zuckmayer? Ich hatte bis vor Kurzem noch nie etwas von dem deutschen Schriftsteller gehört. Und als ich dann seinen «Aufruf zum Leben» las, bemerkte ich, wie genial er eigentlich ist. Oder war. Er ist nämlich 1977 gestorben.

Sein Flugblatt, geschrieben 1942, ruft zum Aufstand gegen Adolf Hitler auf. Während des 2. Weltkrieges publiziert Zuckmayer mutig diese Schrift, allerdings nicht von Deutschland, sondern vom Exil in Vermont aus. Kurz vor der Veröffentlichung hat sich sein guter Freund, der erfolgreiche Schriftsteller Stefan Zweig, das Leben genommen.

Zuckmayer will den offenen Kampf gegen die Nazis. Doch die Menschen sollen nicht mit

Putschversuchen, Bomben und Pistolen angreifen. Nein, man soll mit schlagenden Herzen attackieren.

Im «Aufruf zum Leben» appelliert Zuckmayer an die Menschen, sich unter keinen Umständen das Leben zu nehmen, auch wenn dieser Ausweg aus dem Leiden in der damaligen Situation für viele eine schnelle Erlösung gewesen wäre.

Leben sei Macht, und nur lebend könne man Hitler besiegen.

Dieser Appell, nun schon fast 80 Jahre alt, ist auch heute noch gültig.

Denn was wäre, wenn sich jeder, der sich in einer schwierigen Lage befindet, umbringen würde? Was wäre die Welt? Wer würde die Welt verändern, zum Besseren modifizieren, wenn es niemanden mehr geben würde?

Wir brauchen Menschen. Menschen, die bereit sind, durch Krisen zu gehen. Zu wollen. Und zu kämpfen.

Heute ist Hitler tot, bezwungen, aber viele andere Feinde noch längst nicht. Klimawandel, Rassismus, Hungersnöte, Obdachlosigkeit, Krieg, Religionskonflikte und noch so viel mehr.

Dies hier ist mein Aufruf, zu leben. Mein Aufruf, zu handeln.

Lea Tuttlies (*2002) aus Amriswil ist angehende Studentin.

Tinder

Was hast du heute früh gedacht, als du deine Kleider ausgesucht hast? Oder als du im Bad vor dem Spiegel gestanden hast? Scheisse, schon wieder Augenringe?

Unser Aussehen ist ein fundamentales Stück unserer Persönlichkeit. Wir entscheiden nicht selten anhand des Aussehens, ob wir jemanden mögen, oder stellen uns sein Leben vor. Wir werfen am Aussehen anderer, wie ihr Leben ist.

Ein sehr banales Beispiel ist Tinder.

Eine Freundin hat mir die Grundregeln erklärt. Da erscheinen dann also Fotos von registrierten Personen, die Kontakt suchen. Und ich kann die Wahl treffen. Mit einem einfachen «Wisch».

Links – will ich nicht.

Rechts – Ja, gefällt mir.

Ich finde es eine der schlimmsten Ideen, die je jemand hatte. Eine App, die bei der Partnersuche helfen soll, indem man durch das Wischen nach links oder rechts eine Person innerhalb kürzester Zeit nach dem Aussehen beurteilt. Die Angaben sind knapp. Und nur weil man einen Match hat, bedeutet es noch lange nicht, dass man sich auch tatsächlich anschreibt.

Im realen Leben werten wir zwar auch. Doch wir geben der Person wenigstens eine reelle Chance, zu beweisen, dass sie auch Charakter hat, was ja unwiderruflich dazugehören muss, wenn wir eine seriöse Partnersuche wollen.

Wir begegnen Menschen auf der Strasse und fast instinktiv entscheiden wir, ob wir uns mit dieser Person etwas vorstellen können; eine Zukunft haben; eine Zukunft zusammen aufbauen.

Wir machen so viel an unserem Aussehen fest, damit wir am Schluss eine Nachricht mit einem milden Hey oder «Wie geht's?» auf einer App erhalten, die nicht einmal Erfolg verspricht. Sind wir wirklich so tief gesunken, dass wir erwarten, Liebe auf einer App zu finden, die sogar mein Hund bedienen könnte?

Lea Müller (*2001) ist Studentin in Fribourg. Sie interessiert sich für Sport und schreibt seit ihrem 12. Lebensjahr Geschichten.



Alle bereits publizierten Artikel von der jungen Ostschweiz finden Sie hier.

Die Welt gehört in Frauenhände

Es lebe das Matriarchat! Herbert Grönemeyer fand, «die Welt gehört in Kinderhände», was natürlich Quatsch ist. Den Frauen gehört die Zukunft. Der Beweis dafür findet sich am wichtigsten Ort der Welt, in der Ostschweiz.



Ralph Weibel ist Bühnenautor und Nebelspalter-Redaktionsleiter
ralph.weibel@nebelspalter.ch

Als alter, weisser Mann über Frauen zu schreiben ist so gefährlich wie schwimmen in den Dreiweihern über der Stadt St.Gallen, wo sich Hechte ihren Lebensraum zurückerobern. Und das ist dann auch das richtige Stichwort: erobern. Die Ostschweiz an sich fristet in der nationalen Wahrnehmung ein Schattendasein. Glamour versprühen Genf, Basel, Bern oder Zürich. Outet man sich in diesen Gegenden als echter Ostschweizer, denkt das Gegenüber an Langeweile statt Lifestyle, Provinz statt Prominenz, kurz Sibirien.

Daran hat sich in den vergangenen gut 200 Jahren nichts geändert. Eine Zeit, in der ausschliesslich Männer an der Macht waren. Mit anderen Worten, sie haben sich so provinziell angestellt, dass alles beim Alten blieb. Selbst das Frauenstimmrecht wurde, zumindest in Appenzell, erst mit 20 Jahren Verspätung eingeführt. Oder richtigerweise, aufgezwungen. Dies brachte uns noch im vergangenen Frühling,

zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts, nur Häme ein. Die nationale Berichterstattung ergötzte sich an der ostschweizerischen Rückständigkeit und bemerkte dabei nicht, wie sich das längst gewandelt hat. Spätestens hier riskiert der Autor einen Sturm der Entrüstung, weil Frauen noch – und schon immer – von sexistischen Männern unterdrückt werden, nicht denselben Lohn erhalten und alleine dieser Text nicht genderkonform geschrieben ist.

Doch sehen wir uns die Realität an. Die Frauen erobern sich vermehrt ihren Platz. Alleine im Chancental wird das wichtigste Unternehmen für Männer, die Brauerei Sonnenbräu, von einer Frau geführt. Was Claudia Graf vorgemacht hat, hat sich längst auf die Politik ausgedehnt. In den Kantonsparlamenten beider Appenzell, dem Thurgau und St.Gallen haben derzeit Frauen die Hosen an. Das hat zwar zu einem eher nasskalten Sommer geführt, der uns mehr vor den Fernseher trieb als in die Badi. Dafür sahen wir da die weiteren Verdienste unserer Ostschweizer Frauen. Der Medaillenspiegel der Schweizer Olympiadelegation in Tokio sähe ohne Frauen, und speziell ohne Ostschweizerinnen, erheblich anders aus. Denken Sie nur an die Goldmedaille von Mountainbikerin Jolanda Neff, die am liebsten Rheintaler Ribelmals isst, oder die goldene und silberne Medaille von Tennisspielerinnen Belinda Bencic.

Ob diese wiederum direkt mit den weiblichen Kantonsratspräsidentinnen zusammenhängen, ist schwierig zu sagen. Aber wenn ich sie schon für das Wetter verantwortlich mache, dann sollen sie auch etwas vom sportlichen Ruhm abbekommen.

Cartoons

von Martin Zak



Die Ostschweiz liegt in Ihrer Hand.



© Claudio Bäggi / Zero Real Estate

Mit der App von «Die Ostschweiz».

Jetzt downloaden.
Kostenlos.



DIE
OSTSCHWEIZ

Weit mehr als «nur» regionale
Nachrichten und Hintergründe.
Für Smartphones und Tablets.

Der Sonntag ist zurück

Exklusiv für App-Nutzer: «Die Ostschweiz» am Sonntag – eine Fülle von informativen, unterhaltsamen Beiträgen.

Ihre eigene Zeitung

Lesenswerte Artikel einfach mit «Speichern» markieren und so eine persönliche Bibliothek anlegen.

Vertiefende Journale

Digitale Fachmagazine zu verschiedenen Themen wie Gastronomie, Start-ups oder wichtigen Events in der Ostschweiz.

Immer informiert

Die Push-Funktion sendet bei wichtigen Ereignissen eine Benachrichtigung. Aber nur dann, wenn es sich für Sie lohnt.

Leserreporter

Ein spektakuläres Bild, einen witzigen Videoclip, eine wichtige Information: Halten auch Sie uns auf dem Laufenden.



Der Transporter 6.1

Ikone, neuester Stand



Jetzt bei
uns testen.

Hat jetzt noch mehr auf dem Kasten: Der Transporter 6.1 überzeugt mit vielen neuen Fahrerassistenz- und Sicherheitssystemen. Für Unterstützung am Arbeitsplatz sorgen zudem das optionale Digital Cockpit und das neue Infotainmentsystem. Durch seine hohe Individualisierbarkeit und dank durchdachten Transportinnovationen bietet die Ikone für alle Aufgaben die richtige Lösung. Oder gleich mehrere. **Jetzt bei uns entdecken.**



Nutzfahrzeuge

Liga[®]

LIGA Lindengut-Garage AG

Toggenburgerstrasse 146

9500 Wil SG

Tel. 071 929 31 31

www.liga.ch